

Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Jahresbericht 2019

mit Abhandlungen

Satz und Lithos: FO-Zürisee, Egg
Druck: FO-Fotorotar, Egg

Vorstand und Revisoren der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Ehrenmitglied

Andreas Pflughard, 8713 Üriikon

Arbeitsausschuss

Thomas Brandenberger, Präsident, Seestrasse 256c, 8713 Üriikon

Markus Tschumper, Kassier, Seestrasse 256b, 8713 Üriikon

David Kobelt, Aktuar, Panoramaweg 7, 8713 Üriikon

Daniel Kobelt, Vizepräsident, Uf Dorf 1, 8714 Feldbach

Thomas Frei, Alte Landstrasse 331, 8708 Männedorf

Arnold Pünter, Seestrasse 238, 8713 Üriikon

Domenico Quattrone, Seestrasse 256d, 8713 Uerikon

Armin Sidler, Grundstrasse 29, 8712 Stäfa

Vorstand

Pfr. Roland Brendle, 8712 Stäfa

Beat Frei, 8810 Horgen

Lino Gunz, 8713 Üriikon

Christian Gut, Deleg. Verein Zürichsee Landschaftsschutz, 8032 Zürich

Christian Haltner, Deleg. Gemeinderat, 8712 Stäfa

Ueli Lott, 8713 Üriikon

Roger Strub, Deleg. Regierungsrat Kanton Zürich, 8032 Zürich

Revisoren

Hilkka Kaiser, 8712 Stäfa

Claudia Koller, 8713 Üriikon

Website

www.ritterhaus-uerikon.ch

www.magnificasa.ch (Ferien im Baudenkmal)

Aktuariat RHV: Panoramaweg 7, 8713 Üriikon

Anmeldungen für Kapelle und Ritterhaus:

Domenico Quattrone, Seestrasse 256d, 8713 Üriikon, Tel. 044 926 58 81,

E-Mail: info@ritterhaus-uerikon.ch

Sigristin: Agnes Baer, 8712 Stäfa

Hauswart Ritterhaus/Blumenhalde: Domenico Quattrone, 8713 Üriikon

Redaktion Jahresbericht: Beat Frei, Speerstrasse 8, 8810 Horgen

Tätigkeitsbericht 2019

Zum vorliegenden Jahrheft

Der diesjährige Hauptartikel stammt von Michael D. Schmid. Er ist Spezialist für reformierten Kirchenbau und hat 2018 ein vielbeachtetes Buch über reformierte Querkirchen im Kanton Zürich veröffentlicht. Für unseren Jahresbericht stellt er seine Erkenntnisse anhand der Stäfner Kirchen und der Ritterhauskapelle dar und legt dazu zahlreiche neu recherchierte Ergebnisse vor. Der zweite Beitrag stammt von unserem Arbeitsausschussmitglied Daniel Kobelt und berichtet über die geplante ökologische Aufwertung der Ritterhausumgebung. Die naturnahe Gestaltung der Umgebung der Ritterhäuser ist kostspielig, und ich bitte die Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung, den Spendenaufruf zu beachten.

Ich danke den beiden Autoren herzlich für ihre Arbeit und wünsche den Leserinnen und Lesern eine bereichernde Lektüre.

Im Jahr 2019 konnten alle Geschäfte im Arbeitsausschuss und im Vorstand im normalen Rahmen erledigt werden. Der Vorstand kam zur Genehmigung des Budgets am 11. Dezember 2019 in der Villa Sunneschy zusammen.

Aktuelles

Das Coronavirus hat einen starken Effekt auf das ganze Land und auch auf die Ritterhaus-Vereinigung. Das Ritterhaus und die Kapelle bleiben gemäss der Notstandsverordnung des Bundesrats bis auf weiteres geschlossen. Wie lange diese Verordnung noch anhält, bleibt abzuwarten. Die Prognosen dazu sind nicht sehr gut, und der Zustand kann bis in den Sommer dauern. Dadurch entgehen der Ritterhaus-Vereinigung Mieteinnahmen von beträchtlichem Ausmass. Die Blumenhalde bleibt zum Glück offen. Das Haus wird bei jedem Mieterwechsel gründlich gereinigt und desinfiziert. Das bedeutet einen Mehraufwand für die Putzequipe und Domenico Quatt-

rone. Wir werden sehen, wie sich das zu Buche schlägt. Wir haben schon einen Spendenaufruf gemacht und hoffen, wir werden diese Krise auch durch Ihre Unterstützung gut überstehen. Bleiben Sie gesund, das ist das Wichtigste!

Hauptversammlung 2019

Die Hauptversammlung vom 16. Juni 2019 im Ritterhauskeller konnte im ordentlichen Ablauf durchgeführt werden.

Protokoll der Hauptversammlung 2019

Das Protokoll der Hauptversammlung 2019 ist auf unserer Website www.ritterhaus-uerikon.ch unter Verein abgelegt und einsehbar.

Wahlen und Personelles

Es standen in diesem Vereinsjahr keine Wahlen an, da es im Vorstand und im Arbeitsausschuss sowie bei den Revisoren keine Austritte gab. Karin Russek gab an der Vorstandssitzung im Dezember 2019 ihren Austritt aus dem Vorstand. Der Vorstand bleibt auch nach dem Austritt von Karin Russek gemäss Statuten beschlussfähig.

Hauptversammlung 2020

Die Hauptversammlung findet 2020 wieder an einem Freitagabend, am 12. Juni um 19.00 Uhr statt. Der Grund ist, dass wir das Ritterhaus an einem ganzen Wochenende besser vermieten können. Einen Apéro gibt es selbstverständlich wieder, und wenn das Wetter mitspielt, findet dieser auf der Ritterhauswiese statt.

Bauliches

Baulich war 2018 ein ruhiges Jahr. Es standen keine grossen Massnahmen an, und die Arbeiten beschränkten sich auf Reparaturen und Unterhaltsar-

beiten. Im Burgstall wurde die Isolation beim Treppenhaus gegen den Estrich neu gemacht und ein Fenster ersetzt. 2020 wird uns das Dach des Burgstalls beschäftigen. Wir sind mit den Dachdeckern, der Denkmalpflege und der SUVA in engem Kontakt bei diesem Vorhaben. Bänz Sidler vom Arbeitsausschuss leistet dabei einen ganz wichtigen Beitrag.

Ferien im Baudenkmal – Haus Blumenhalde

Der Sommer 2019 war in der Blumenhalde wieder durchgehend gebucht. Es kommen immer mehr Stammgäste, was zeigt, wie beliebt die Blumenhalde ist. Wenn die Blumenhalde bei e-domizil zur Vermietung aufgeschaltet wird, entsteht jeweils ein buchstäblicher «Run» auf die Sommerwochen. Im letzten Jahr hatten wir Michael Lehner und Christoph Bieri für ganze acht Monate bei uns zu Gast. Weiter war die Blumenhalde im November 2019 nochmals für einen Monat vermietet.

Belegungsstatistik

	2013	2014	2015	2016	2017	2018	2019
<i>Ritterhaus</i>							
Lager	30	24	25	25	21	22	22
Wochenenden	16	17	12	20	20	19	24
Keller	25	15	29	15	16	19	8
Total Vermietungen Ritterhaus	71	56	66	60	57	60	54
<i>Kapelle</i>							
Gottesdienste, kath.	7	7	8	10	8	7	10
Gottesdienste, ref.	16	15	16	17	15	15	14
Trauungen	117	11	13	17	22	9	11
Taufen	14	8	16	4	13	5	8
private Feiern, Konzerte, Abdankungen etc.	35	25	17	17	17	25	21
Total Aktivitäten Kapelle	89	66	70	65	75	61	64
Total Ritterhaus und Kapelle	160	122	136	125	132	121	118
<i>Blumenhalde</i>							
Wochenvermietungen	32	29	22	28	23	23	45*

* inkl. Wintervermietung

Vereinsanlässe

Das Kino konnte wieder draussen stattfinden, leider nur mit wenigen Besuchern. Wir wollen diesen Anlass weiter durchführen. Wir werden im Arbeitsausschuss geeignete Werbemassnahmen ins Auge fassen, damit wieder mehr Personen ans Kino kommen. Das nächste Kino ist am 15. August 2020!

Danke

Ich danke dem Arbeitsausschuss für den grossen Einsatz in den jeweiligen Ressorts. Ein Dank auch an Karin Russek für den Einsatz im Vorstand. Domenico Quattrone und seinem Team gilt mein Dank für die unermüdliche Arbeit. Auch ein Danke im Voraus für alle Spenden, um der Ritterhaus-Vereinigung über die Runden zu helfen.

*Thomas Brandenberger
Präsident RHV*

Aufruf zur finanziellen Unterstützung für mehr Natur und Farbe ums Ritterhaus

Von Daniel Kobelt, Arbeitsausschuss Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa, Vorsteher Ressort Umgebung. Referenzfotos: Vincent Sohni/Büro quadragmbh, Naturnetz Pfannenstil.

Schon seit langer Zeit wünsche ich mir eine ökologische Aufwertung der Ritterhausumgebung. Doch standen in den vergangenen Jahren immer wieder aufwendige und teure Renovationsarbeiten an den drei Häusern der Ritterhaus-Vereinigung (Ritterhaus, Burgstall und Hausteil Blumenhalde) im Vordergrund. Der Erhalt dieser Bauten soll selbstverständlich auch in Zukunft erste Priorität behalten. Mit dem vorläufigen Verzicht auf eine umfassende Renovation des Burgstalls und nach erfolgreich abgeschlossenen Renovationsarbeiten am Ritterhaus und an der Blumenhalde hat sich nun der Arbeitsausschuss dafür entschieden, 2021 die Umgebung des Ritterhauses aufwertend neu zu gestalten. Der umfassendste Teil der Arbeiten wird im nächsten Jahr umgesetzt.

Dieser Bericht soll die Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung einerseits bereits heute in groben Zügen über die bevorstehenden Umgebungsarbeiten informieren und andererseits dazu einladen, sich finanziell an den kostspieligen Aufwertungsarbeiten zu beteiligen. Beiträge auf unser Spendenkonto sind jederzeit willkommen:

Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa, Raiffeisenbank rechter Zürichsee, 8708 Männedorf, IBAN CH87 8148 1000 0060 9063 2 (Vermerk: Spende für mehr Natur und Farbe ums Ritterhaus).

Überlegungen zum Projekt

Durch die auch in nächster Nähe des Ritterhauses zu beobachtende stets zunehmend verdichtete Bauweise, die Klimaerwärmung und den alarmierend schnellen Rückgang der Biodiversität nehmen die noch vorhandenen Grün- und Freiräume im Siedlungsraum einen immer grösseren Stellenwert für Pflanzen, Tiere und für uns Menschen ein. Daher gilt es, mit den noch verbleibenden Grünflächen besonders behutsam umzugehen und sie so zu gestalten, dass sie all diesen Ansprüchen gerecht werden können.

Denn verdichtetes Bauen funktioniert nur dann, wenn ebendiese noch vorhandenen Grünflächen eine hohe ökologische Qualität ausweisen.

Mit naturnaher Gestaltung kann man diesen Ansprüchen gerecht werden. Ganz bewusst spreche ich von «naturnaher Gestaltung» und nicht von einem «Naturgarten», denn ein Garten ist nie ungestörte Natur, sondern ein Ort, wo der Mensch gestaltend eingreifen darf und soll, um auch seine Ideen und Wünsche zu verwirklichen. Im naturnahen Ritterhausgarten hat also auch in Zukunft eine nicht einheimische Pflanzenart noch ihren Platz, es wird auch weiterhin ums Ritterhaus gemäht werden, wenn auch teilweise mit einem neuen Mähregime. In Zukunft soll der Ritterhausgarten die Besucher mit dekorativen, farbigen, abwechslungsreichen und vorwiegend einheimischen Pflanzen erfreuen. Damit sich die Besucher des Ritterhauses vom frühen Frühjahr bis in den Herbst hinein über die Farbenpracht verschiedenster Blüten freuen können, werden wir vereinzelt auch einmal mit «Exoten» nachhelfen.

Der Garten soll für uns alle zu einem wahren Naturerlebnis werden, wo Gross und Klein zu allen Jahreszeiten spannende Beobachtungen machen kann. Dank neu geschaffenen, kleinräumigen Strukturen wird die neu gestaltete Ritterhausumgebung ein hohes Potenzial als Lebensraum für einheimische Pflanzen und Tiere aufweisen. Damit dies gelingt, wird das Projekt der Neugestaltung vom Naturnetz Pfannenstil begleitet und von einem ausgewiesenen Bioterra-Gartenbaubetrieb umgesetzt, welcher auch nach der Umsetzung unser Gartenpersonal so schulen wird, dass es zukünftig die richtige Pflege der neu geschaffenen Oase selbständig ausführen kann.

Die neu geschaffene Ritterhausumgebung soll dann schlussendlich von der Stiftung Natur & Wirtschaft zertifiziert werden, womit uns Medienpräsenz sicher sein wird. Und nicht zuletzt werden die vielen Gäste im Ritterhaus und in der Kapelle und hoffentlich auch viele unserer Mitglieder und Üriker Dorfbewohner die neue Strahlkraft der geschaffenen Umgebung positiv wahrnehmen und erleben!

Geplante Massnahmen zur Förderung der Biodiversität rund ums Ritterhaus



Die heutige klare Trennung zwischen der Spielwiese (siehe Plan, Nr. 7) ums Ritterhaus herum und der westlich angrenzenden Kuhweide (siehe Plan, Nr. 1) soll in Zukunft durch das Entfernen des Zauns (siehe Plan, Nr. 2) aufgeweicht werden.

Die kurz nach dem Erwerb der Weide durch die Ritterhaus-Vereinigung gepflanzten Hochstammobstbäume sollen in Zukunft durch den Verzicht auf weidende Kühe wieder besser geschützt werden. Beschädigte oder gar tote Obstbäume werden ersetzt. Dazwischen wird eine artenreiche Blumenwiese (ca. 45 einheimische Wildblumen und 17 Wildkräuter) angesät und soll so zu einem wichtigen Trittstein für zahlreiche Kleintierarten werden. Solche Streuobstwiesen bieten einen vielgliedrigen Lebensraum und werden von uns Menschen in allen Jahreszeiten als wahre Glanzlichter im Siedlungsraum wahrgenommen. Die Wiese wird zukünftig jährlich ab Mit-

te Juni nur noch zwei- bis maximal dreimal geschnitten. Beim Mähen wird jedes Jahr ein stets an einem anderen Ort liegender Altgrasstreifen stehen gelassen, um so den Insekten weiterhin einen Lebensraum zu bieten. Viele Insekten nutzen diese Altgrasstreifen als Überwinterungsort, beispielsweise in Pflanzenstängeln.

Ganz im Westen der Streuobstwiese entstehen, unter anderem mit anfallendem Schnittgut vom Ritterhausgarten, Asthaufen (siehe Plan, Nr. 12), die zusammen mit anderen Kleinstrukturen wie Steinhaufen oder auch Wurzelstöcken ebenfalls Rückzugsorte und Nahrungsquellen für unzählige Kleinlebewesen werden. Viele Tiere mit eher verborgener Lebensweise wie die Blindschleiche, verschiedene Wildbienenarten oder der Rosenkäfer finden in solchen, oft nur temporären Strukturen ihren Lebensraum. Besonnte Steine oder Hölzer werden oftmals von Zauneidechsen als Orte genutzt, wo sie beim Sonnenbad auf Betriebstemperatur kommen können.

Ganz bestimmt wird das grosse und überdachte Wildbienenhotel in der Wildblumenwiese etwas westlich der Kapelle (siehe Plan, Nr. 11) zum besonderen Publikumsmagneten werden, denn das emsige Treiben verschiedenster Wildbienenarten (Erdnister, Totholz- und Hohlraumbewohner) wird – vor allem im Frühjahr – manchen Besucher beeindrucken.

Der über die letzten Jahre hinweg dem See entlang wuchernden Brombeerhecke soll mit regelmässigem Mähen der Garaus gemacht werden. Anstelle dieser invasiven Brombeerhecke wird so ein nach Westen verlaufender Wiesenpfad (siehe Plan, Nr. 6) entstehen, der ganz im Westen zu einem weiteren kleinen und neu auszubildenden Sitzplatz führen soll. Dieser neue Wiesenpfad mit ausgebildetem Saum kann zu einem vernetzten Ausbreitungskorridor oder wichtigen Verbindungselement zwischen den verschiedenen neu geschaffenen Strukturen im Osten und Westen werden.

Im Norden und auch Osten der Kapelle soll in Zukunft deutlich weniger gemäht werden. Beim Mähen werden sogenannte Mähinseln (siehe Plan, Nr. 3) stehen gelassen, die mit Mutterpflanzen wie beispielsweise der Wiesenflockenblume, der Skabiose, dem Wiesenbocksbart oder der Wiesenglockenblume initiiert werden. Alle diese Neupflanzungen in den Inseln werden so lange stehen gelassen, dass sie sich weiter versamen und so sich stetig ausbreiten können.

An der Südfassade der Kapelle soll in Zukunft eine historische Kletterrose (siehe Plan, Nr. 8) hochwachsen. Schwarze Stockrosen, ergänzt unter anderem mit wildem Fenchel und Königskerzen mit ihren unterschiedlichen Höhen, werden die Horizontale stufen. Gleichzeitig schattieren sie den Fuss der Kletterrose im hitzestauenden Fassadenbereich. Hufeisen-



Bild 1 + 2: Resultat einer Blumenwiesenansaat.

Bild 3: Streuobstwiese.

Bild 4: Altgrasinsel.

Bild 5 und 6: Kleinstrukturen.

Bild 7: «Trittvegetation» im Randbereich eines Kieswegs.

klees, Sonnenröschen und Thymian, Leberblümchen und Mauerpfeffer sollen mit ihren Polstern die klare Grenze zwischen dem Sandsteinplattenweg und der Fassadenrabatte mildern.

Im Kronenunterbereich der wunderschön gewachsenen Eiche im Osten der Kapelle (siehe Plan, Nr. 9) soll eine Pflanzengesellschaft des lichten Eichenmischwaldes entstehen. Sehr früh blühende Geophyten, so Knollen- und Zwiebelpflanzen, welche das Frühlingslicht im Wurzelbereich der Eiche nutzen, werden mit Frühblühstauden aus Waldrand- und Saumgesellschaften (u. a. Krokusse, Winterlinge, Schneeglöckchen, Lerchensporne neben Leberblümchen, Buschwindröschen, Schlüsselblümchen) ergänzt.

Farne, Gräser und trockenheitstolerante Schatten- und Wildstauden (u. a. Geissbart, Nessel- und Glockenblumen, Gelber Eisenhut) übernehmen die sommerliche Attraktivität und dienen im Herbst zudem als «Laub-schlucker», die so den organischen Kreislauf zu schliessen helfen. Ergänzend werden es Nieswurze und Gartenpflanzen wie Pfingstrosen (Stauden und verholzende Arten) sein, welche neben kleinen Hortensien wie auch Funkien den Eichenunterwuchs mit filigraner Spannung aufwerten.

Im Bereich des jetzigen Rasens, etwas südlich des Kronenunterbereichs der Eiche (siehe Plan, Nr. 4), ist eine höhengestufte Mischstaudenrabatte (Gruppenpflanzung) geplant. Sie soll mit ihrer breiten Farbpalette von Weiss-, Rosa-, Blau- bis Lilatönen in Zukunft den Besuchern beim Betreten des Ritterhausareals sofort ins Auge stechen. Auch hier werden es Geophyten sein, welche den frühen Frühlingsflor inspirieren. Die gewählten Arten in der projektierten Staudenrabatte entstammen aus den natürlichen Saumbereichen der Heckenränder und Wegfluren wie beispielsweise der Lein, das Laserkraut, der Fingerhut oder auch die Glockenblume. Mit unter anderem dem Garteneisenhut, der Silberkerze, Anemonen und verschiedenen Asternarten wird hier der Herbstflor verlängert.

Der Randbereich zwischen der Staudenpflanzung und dem Rundkiesweg zwischen dem Ritterhaus und der Kapelle wird zukünftig von einer sogenannten Trittvegetation besiedelt. Dazu zählen unterschiedliche Stauden und zweijährige Pflanzen, welche partiell sogar trittverträglich sind und als Übergangsvegetation (u. a. Wegwarte, Thymian, Wiesensalbei, Wegerich, Wundklee, Natternkopf, Seifenkraut, Karthäusernelke oder Kuhschelle) einen fließend verlaufenden Grenzbereich für Besucher zwischen Staudenrabatte und Kiesweg darstellen werden. Solch fließende Übergänge mit Wildstauden wirken freundlicher und weniger hart als eingebaute Stahlbänder oder gar trennende Randsteine.

Die Hecke (siehe Plan, Nr. 5) gilt es systematisch mit weiteren einheimischen Gehölzarten so zu ergänzen, dass ihr ökologischer Wert für Vögel noch grösser wird. Unerwünschte Arten sollen sukzessive durch die Konkurrenz neu gesetzter Gehölze zurückgedrängt werden.

Wir vom Arbeitsausschuss sind überzeugt, dass wir mit diesem Projekt am Puls der Zeit und unserer Mitglieder liegen und einen wichtigen Beitrag zur Erhöhung der Biodiversität im Siedlungsraum leisten.

Wer weiss, vielleicht erwirken wir sogar einen Nachahmungseffekt für Üriker Gärten und haben Sie, liebe Vereinsmitglieder, zu frohem Spenden ermuntert.

Einheitsraum mit Polygonalabschluss: Die Grundrisse der Stäfner Kirchen im Kontext

von Michael D. Schmid

In Stäfa befinden sich drei von den Landeskirchen genutzte Sakralbauten: die katholische Kirche St. Verena, die reformierte Kirche und die paritätisch genutzte sogenannte Ritterhauskapelle St. Johannes in Ürikon. Der geräumigste Kirchenraum ist derjenige der reformierten Kirche, der in seiner Grundform auf den weitgehenden Neubau von 1688–1689 zurückgeht, der kleinste dagegen die mittelalterliche Ritterhauskapelle, die seit 1946 wieder als Kirchenraum dient. Den stattlichen protestantischen Barockbau und die kleine vorreformatorische Kapelle verbindet jedoch ein wesentliches Element: der Grundriss. Beide Sakralbauten sind rechteckige Saalkirchen, also Kirchenbauten mit nur einem Schiff. Beide besitzen keinen eingezogenen Chorraum, also einen zum Schiff hin geöffneten Raum, der schmaler als das Schiff ist. Stattdessen weisen sie auf der dem Haupteingang gegenüberliegenden Seite eine Abschlusswand auf, die zu beiden Seiten abgeschrägt ist. Beide Bauten, die reformierte Kirche Stäfa und die Kapelle Ürikon, bilden einen einheitlichen Raum ohne einen Chorbogen als Raumteiler. Ich nenne diese Grundrissform kurz «Einheitsraum mit polygonalem Abschluss». Diese Grundrissform ist weit verbreitet, insbesondere in den reformierten Gebieten der Eidgenossenschaft, und scheint somit unspektakulär. Doch für den Historiker ist oftmals gerade das vermeintlich Unspektakuläre interessant, wenn es, wie im Falle dieses Grundrisses, für eine Tendenz steht. Es handelt sich bei dem besagten Grundriss (fortan kurz als «Einheitsraum mit Polygonalabschluss» bezeichnet) nämlich um eine Art Standard-Grundrisstypus des frühneuzeitlichen reformierten Kirchenbaus in der Eidgenossenschaft. Ist die reformierte Kirche Stäfa demnach eine typische Repräsentantin ihrer Zeit? Und wie steht es um die Ritterhauskapelle, die ein vorreformatorisches Gotteshaus ist?

Dieser Artikel ist ein Beitrag zur Geschichte der reformierten Sakralarchitektur und will die Stäfner Gotteshäuser in derselben verorten. Dabei ist zu bemerken, dass Kirchenbauten niemals aus rein architektur- oder kunsthistorischer Sicht betrachtet werden sollten. Denn die Gebäude sind auch

Ausdruck theologischer Konzepte, liturgischer Praktiken sowie politischer und sozialer Verhältnisse. Es ist analytisch sinnvoll, diese Aspekte stets transdisziplinär zusammenzudenken.¹

Um den Grundriss in seiner historischen und theologischen Bedingtheit begreifen zu können, ist ein Blick auf die Sakralbautradition der Spätantike und des Mittelalters vonnöten. Ebenso zentral ist es, die Reformation als epochalen theologischen, liturgischen und sozialen Strukturwandel in den Blick zu nehmen. Nach einem Exkurs über die Vielfalt nachreformatorischer Grundrissformen wird die Erfolgsgeschichte des Einheitsraums mit Polygonalabschluss nachgezeichnet. Mit diesem Vorwissen können wir uns dann den Stäfer Kirchenbauten im Detail zuwenden.

In der Sakralbauforschung hat der Einheitsraum mit Polygonalabschluss bislang wenig Aufmerksamkeit erfahren. Unspektakulär und geläufig, wie er ist, wurde er gerade in kunsthistorischen Betrachtungen oft nicht einmal als spezifischer Kirchenbautypus registriert. So fehlt er in Georg Germanns 1963 publiziertem Standardwerk zum reformierten Kirchenbau in der Schweiz vollständig.² Germann konzentriert sich auf Grundrisschemata, die numerisch betrachtet Ausnahmen darstellen, aber einen spezifisch protestantischen Raumcharakter aufweisen. Abgesehen von zwei Aufsätzen zur Entwicklung des Einheitsraums mit Polygonalabschluss³ existiert praktisch nur Fachliteratur zu einzelnen Kirchenbauten dieses Grundrisstypus. Der vorliegende Artikel ist daher auch als grundlegender Beitrag zu diesem Typus zu verstehen, der sich aber an der reformierten Kirche Stäfa und der Kapelle Ürikon als typischen Referenzobjekten orientiert.

Die Archivstudien des Verfassers haben keine wesentlichen Neuheiten zutage gefördert, sodass die Ausführungen zur Kirche Stäfa hauptsächlich auf den hervorragenden Beitrag von Hans Martin Gubler zur Kirchengeschichte Bezug nehmen, auf den auch für weitergehende baugeschichtliche Information verwiesen wird.⁴

1 Ausführlicher dargelegt in: Schmid, Michael D., *Quergebaut. Reformierte Querkirchen im Kanton Zürich*, Wädenswil 2018, S. 14.

2 Germann, *Der protestantische Kirchenbau*.

3 Böhmer, *Kirchenbau*; Gubler, *Kirchenbau*.

4 Gubler, *Handwerks- und Baugeschichte*. Der Artikel erschien in der von Christoph Mörgeli herausgegebenen Festschrift «Reformierte Kirche Stäfa» (1988), der zusammen mit der von Alfred Ziegler herausgegebenen «Festschrift zur Renovation der reformierten Kirche» (2011) die Geschichte der reformierten Kirchgemeinde umfassend dokumentiert. Zur Kapelle Ürikon sei auf die wiederholten Beiträge in den Jahresberichten der Ritterhaus-Vereinigung verwiesen.

Kirche und Grundrisse in Spätantike und Mittelalter

Kirchenräume sind heute als Versammlungsräume für gottesdienstliche Handlungen aus der christlichen Kultur nicht wegzudenken. Tatsächlich gab es aber während der ersten drei Jahrhunderte nahezu keine christlichen Sakralräume. Das Christentum war eine stark auf die geistlichen Inhalte und die Vorbereitung auf das Jenseits orientierte Sekte innerhalb des römischen Weltreichs. Als Versammlungsräume dienten und genügten private Wohnhäuser. Erst gegen Ende des 3. Jahrhunderts traten vereinzelt Hauskirchen⁵ auf, und in den Katakomben Roms bezeugen die ersten Malereien eine sich ausbildende christliche Ikonografie.⁶ Mit der Konstantinischen Wende ab 312 wurde das Christentum zunächst offiziell anerkannte Religion und im Jahr 380 per Dekret von Theodosius I. zur Staatsreligion erhoben. Bereits unter Konstantin dem Grossen entstanden die ersten Kirchenbauten in Rom: Basiliken von gewaltigem Ausmass. Sie orientierten sich nicht nur an der Architektur der römischen Basiliken (mehrschiffige Gerichts- und Markthallen), sondern übernahmen auch Elemente des Kaiserkults (Thron im erhöhten Chorbereich für den ranghöchsten Geistlichen) und heidnischer Kultpraktiken (Altar, der einerseits der Messzelebration, andererseits der Verwahrung der nunmehr als Heilige verehrten Märtyrer diente). Diese christlichen Basiliken waren nach dem Vorbild des Salomonischen Tempels dreigeteilt: Atrium (quadratischer Vorhof), Laienraum (bis zu fünf Schiffe und Querhaus) und Chorraum für den Klerus (mit Altar, Baldachin und Apsis).⁷ Die Bauwerke waren die sichtbaren Zeichen einer markanten Veränderung: Die Kirche war nun nicht mehr eine vergeistigte Gemeinschaft in Erwartung des kommenden Weltendes, sondern eine durch offiziell anerkannte Organisationsstrukturen und repräsentative Architektur weltlich sichtbare und räumlich präzise Institution. Kurz: Die Kirche wurde sesshaft.

Die Raumstruktur der Basilika mit ihrer Ausrichtung der Mittelachse in der längeren Raumdimension auf den Chorraum (Längsaxialität) sollte die Sakralarchitektur der gesamten Christenheit entscheidend prägen. Abgesehen von den sehr seltenen Zentralbauten (vor allem Baptisterien und Karner) und den vereinzelt Doppelchorkathedralen folgten alle spätantiken und mittelalterlichen Sakralbauten dem längsaxialen Schema und der

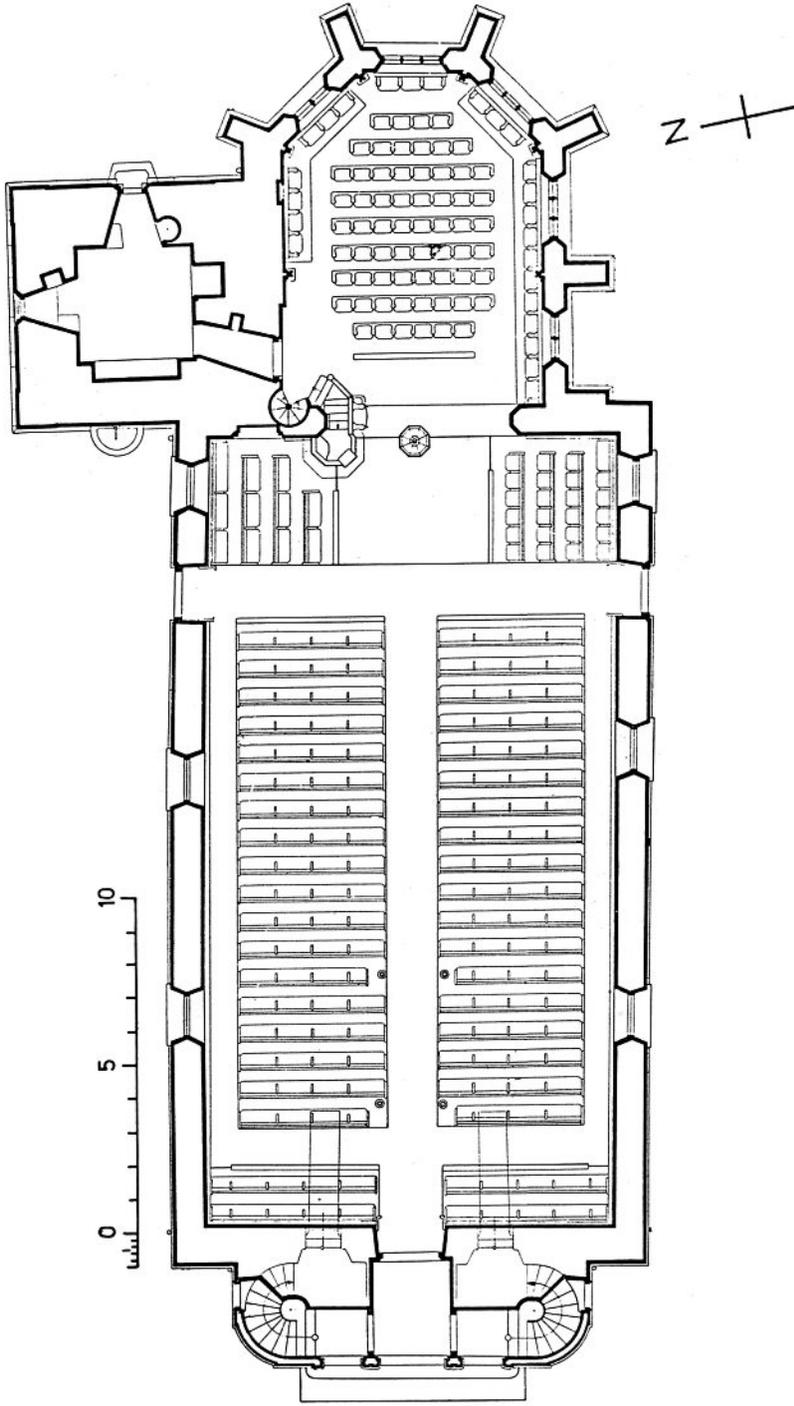
5 Brenck, Christianisierung.

6 Hutter, Frühchristliche und byzantinische Kunst, S. 21.

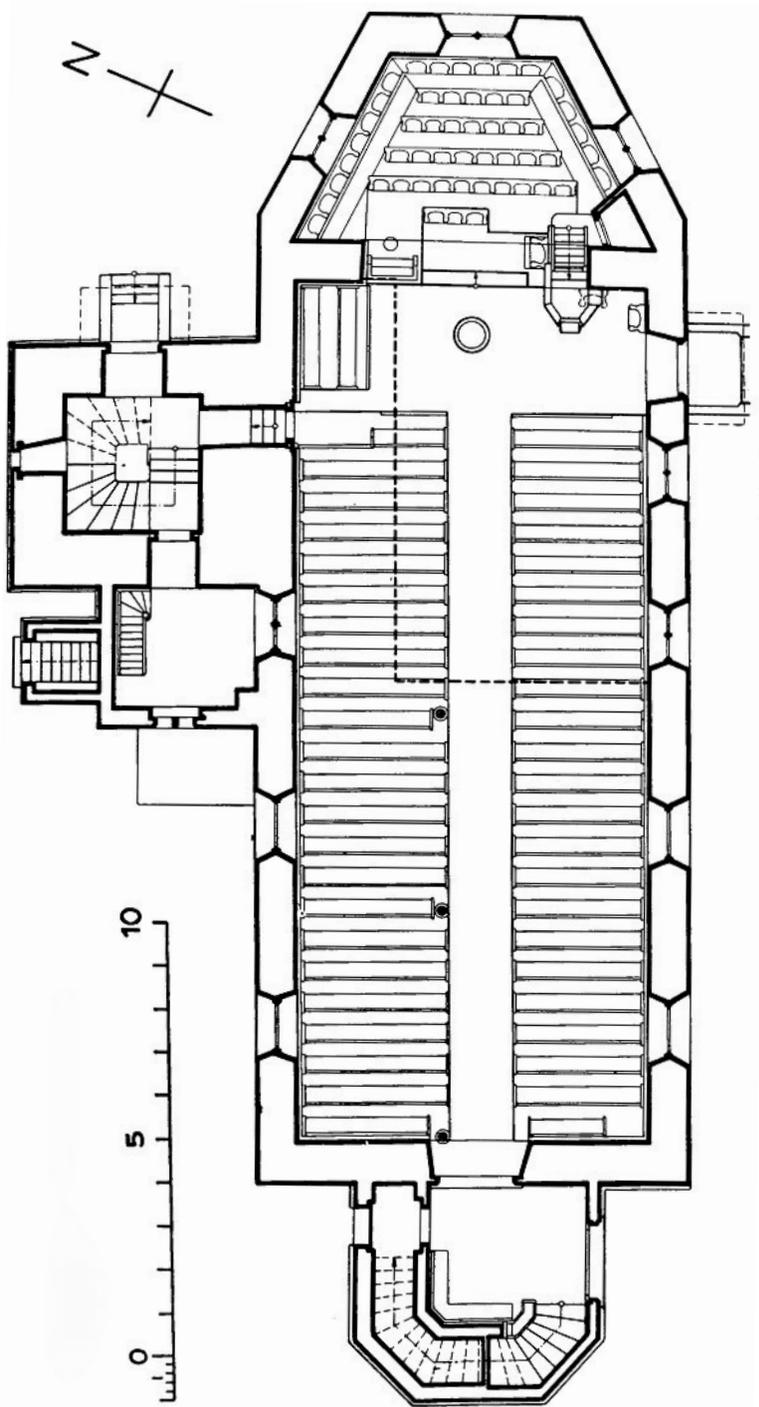
7 Bandmann, Mittelalterliche Architektur, S. 159–167.



Typisches Beispiel einer spätgotischen Chorsaalkirche. Der Polygonalchor ist stark eingezogen und durch Stufen, Chorbogen und Gewölbe (im Gegensatz zur Leistendecke) vom Schiff abgesetzt: reformierte Kirche Dürnten ZH, erbaut 1521 (Foto Michael D. Schmid, 2016).



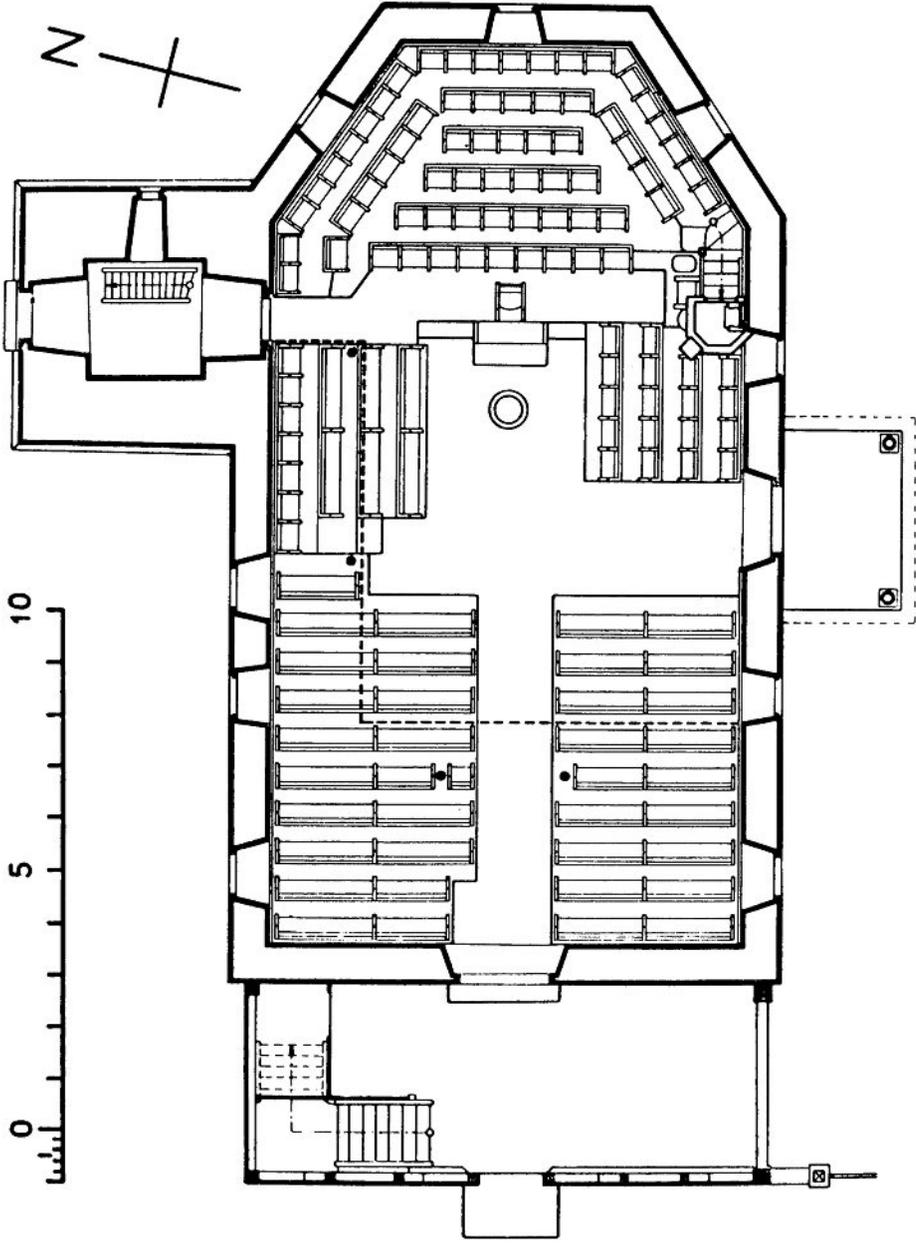
Beispiel einer spätgotischen Chorsaalkirche: Grundriss der 1495 erbauten reformierten Kirche Meilen mit Schiff aus dem 17./18. Jahrhundert, Stand 1947 (KDS ZH II).



Ein Zwischenschritt, bei dem der Chor nur noch durch den Chorbogen abgetrennt wurde: Grundriss der 1585 erbauten reformierten Kirche Rafz, ZH, Stand 1943 (KDS ZH II).



Nur von aussen eine bauliche Einheit: reformierte Kirche Rafz ZH, erbaut 1585 (Foto Michael D. Schmid, 2018).



Der vielleicht älteste Einheitsraum mit Polygonalabschluss im Geiste protestantischer Raumgestaltung in der Schweiz: Grundriss der 1617 erbauten reformierten Kirche Hirtzel ZH, Stand 1943 (KDS ZH II).



Beispiel eines Einheitsraums mit Polygonalabschluss, bei dem die Kanzel auf der Mittelachse liegt; reformierte Kirche Brunnadern SG, erbaut 1763 (Foto Michael D. Schmid, 2016).



*Die reformierte Kirche Stäfa ist ein einheitlicher Raum, den Kanzel, Taufstein und Orgel bestimmen
(Foto Michael D. Schmid, 2020).*

Kirchen-Ort-Schein
der
Kirche zu Stäfa.



No. 28
Ein Weiber Ort

Ausfertigungs-Gebühr: 65 Rappen.
Stempel 15 "

Besitzschein für ein Weiber-Kirchenort mit Darstellung der reformierten Kirche Stäfa, 1853
(Archiv der reformierten Kirchgemeinde Stäfa).

Zweiteilung des Raums in Laien- und Klerikerbereich.⁸ Die vereinfachte Form der Basilika bildete die längsrechteckige Saalkirche mit eingezogenem Chor – die weitaus häufigste Bauform von Kirchen in Spätantike und Mittelalter, die bei vielen kleineren Stadt- und Klosterkirchen und dem massiv überwiegenden Teil der Landkirchen und Kapellen zum Tragen kam. Die Grundrisstypen der Basilika und der Saalkirche mit eingezogenem Chor überlebten – insbesondere innerhalb der römisch-katholischen Sakralarchitektur – auch die Reformation und blieben bis in das 20. Jahrhundert hinein prägend.

In theologischer, liturgischer und organisatorischer Hinsicht fanden zwischen der Konstantinischen Wende und der Reformation viele einschneidende Veränderungen der Kirche statt, ohne deren Kenntnis die Reformation kaum zu verstehen ist. Dazu gehört die Ausbildung der kirchlichen Hierarchie. Diese beginnt zwar bereits im frühesten Christentum, wird aber durch die Stärkung des Papstes und der Konzilien als höchsten Autoritäten⁹ markant ausgebaut. Für die Bevölkerung wird die Stärkung der kirchlichen Hierarchie jedoch vor allem durch den Bedeutungsgewinn der Priester und Kaplane sichtbar. Seit dem IV. Laterankonzil 1215 gilt, dass nur Sakramente spenden darf, wer die Priesterweihe empfangen hat.¹⁰ Der Klerikerstand vereiniget so im Verlauf des Mittelalters zunehmend Macht auf sich und kann als vom Laienstand geradezu entrückt betrachtet werden.

Zu dieser Einschätzung gelangt man, wenn man sich die Ausbildung der Sakramentslehre und der Sakralität im Allgemeinen vor Augen führt. Die sieben Sakramente entwickelten sich von liturgischen Kulthandlungen zunehmend zu heilswirksamen Kulthandlungen. Thomas von Aquin, der vielleicht einflussreichste Theologe der hochmittelalterlichen Scholastik, sah die Partizipation an der Zelebration der Sakramente für unbedingt notwendig zur Erlangung des Heils an, worunter im Mittelalter natürlich das Heil der Seele, also das Schicksal im Jenseits verstanden wurde. Das wichtigste aller Sakramente war die Eucharistie, die Abendmahlsfeier, die das Kernstück der heiligen Messe bildete. Bereits im Frühchristentum vertraten einige Theologen die Ansicht, dass im Abendmahl Leib und Blut Christi real und physisch präsent seien. Daraus entstand die Transsubstantiationslehre, welche sich in zunehmend elaborierter Weise mit der Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi befasste. Das Einnehmen der Hostie oder auch schon nur das Beiwohnen der Eucharistiezeremonie

8 Koch, Baustilkunde, S. 45–80.

9 Hauschild, Lehrbuch, Bd. 1, S. 454.

10 Macy, Medieval Inheritance, S. 16–18.

mit Blick auf den zentralen Vorgang – die Elevation der Hostie – galt im Spätmittelalter als heilswirksam.¹¹

Nur mit dieser Kenntnis über die theologischen Konzepte und die liturgischen Praktiken des Mittelalters können die Kirchenräume als architektonische Manifestationen von Glaube, Kult und Gesellschaft verstanden werden. Zum einen waren Kirchenbauten des Mittelalters sakral strukturiert. Bereits die Aussenmauer des Kirchhofs markierte eine heiligere Zone als die Welt ausserhalb davon. Die nächste Stufe bildeten die Mauern der Kirche, die nach dem Bau der Kirche meist durch den Bischof konsekriert und mit Weihwasser besprengt wurden. Unter anderem sollten so Dämonen vor dem Eindringen abgehalten werden. Auch das Innere des Kirchenraums war sakral strukturiert und durch die Längsachse auf den Chorraum ausgerichtet. Der Chor war meist eingezogen, also schmaler als das Schiff, gegenüber diesem um einige Stufen erhöht, ferner durch einen Chorbogen, manchmal auch durch eine Chorschranke oder einen Lettner davon abgegrenzt. Der Chorraum war als Sanktuarium das Allerheiligste der Kirche: Hier stand der Hochaltar, hier befand sich das Sakramentshaus – also die liturgischen Prinzipalstücke des Kirchenraums.¹² Der Chor einer Kirche wurde als irdisches Abbild des Himmlischen Jerusalems gedeutet.¹³

Neben dieser Sakralitätsgliederung bedeutete die Zweiteilung des Raums in Schiff und Chor auch eine soziale Gliederung. Der erhöhte Chorraum war den geistlich höhergestellten Klerikern vorbehalten, während sich die Laien im Schiff aufhielten. Wie aus dem Gesagten deutlich wird, waren Kirchenräume im Mittelalter «Bedeutungsträger» (G. Bandmann),¹⁴ in denen sich theologische, liturgische und soziale Vorstellungen und Praktiken der Zeit widerspiegeln. Dies sollte auch nach der Reformation nicht anders sein. Doch bevor die Reformation und ihre Folgen in den Blick genommen werden, soll die Stäffner Kirchengeschichte im Mittelalter näher betrachtet werden.

11 Vgl. z. B. Thomas von Aquino, Summe der Theologie, Bd. 3: Der Mensch und das Heil, S. 664; eine sehr knappe Übersicht der Eucharistiegeschichte bei Schmid, Gott im Darm.

12 Vgl. zu den Sakralitätsstufen: Spicer, Sites of the Eucharist, S. 26; Baschet, L'image; Eliade, Das Heilige.

13 Vgl. Bandmann, Mittelalterliche Architektur, und Eliade, Das Heilige.

14 Bandmann, Mittelalterliche Architektur.

Die Stäfner Kirchen im Mittelalter

Erstmals erwähnt ist die Kirche St. Verena in Stäfa als Eigentum des Klosters Einsiedeln in einer undatierten, um 970 entstandenen Schrift. Über die Form dieser frühmittelalterlichen Kirche ist nichts bekannt, da es hierzu keine archäologischen Belege gibt. Die Forschung geht aber davon aus, dass bereits die erste Kirche am heutigen exponierten Platz stand. Kurz nach 1300 dürfte der Turmchor im spätromanischen Stil, vielleicht auch das Schiff neu gebaut worden sein.¹⁵ Vergleichbare Turmchor-Kirchen sind beispielsweise in Rümlang oder Illnau erhalten.¹⁶ Diese Grundrissform ist für das Ende des Hochmittelalters typisch. Der Stäfner Turmchor mit quadratischem Grundriss ist erhalten und bildet heute noch das Untergeschoss des Kirchturms. Allerdings stammt das darin sichtbare gotische Kreuzgratgewölbe aus dem Jahr 1491. Damals wurde der Chorturm erhöht. Unklar – sowohl anhand der Quellen wie anhand der archäologischen Befunde von 1987 – ist, ob der Chor seine Funktion beibehielt oder ob ein neuer Chor errichtet wurde. Laut Gubler wäre es möglich, dass damals ein neu gebauter Polygonalchor (wie er zeittypisch für die Spätgotik gewesen war) und ein neues Schiff entstanden waren. Träfe diese Spekulation zu, müsste sich der Polygonalchor mit dem heute bestehenden Polygonalabschluss von 1689 decken, da die Grabungen von 1987 keine anderen spätmittelalterlichen Mauern zutage gefördert haben. Gubler konkludiert, dass der Quellenbeleg dahingehend zu interpretieren sei, dass ein neuer Chor gebaut worden ist: Aus dem Chor sei ein Turm gemacht worden (was Gubler als Aufstockung des spätromanischen Chorturms deutet). Diese Formulierung weist für Gubler darauf hin, dass der Chor fortan nur noch Turm gewesen sei und seine alte Funktion verloren habe. Ferner führt er den brandgeröteten Ansatz eines Quergiebels am heutigen Turm an, der von einem Vorgängerbau stammen müsse. Man darf daher vermuten, dass ein Neubau des Chors oder der ganzen Kirche vorgenommen worden ist.¹⁷ Die Bauzeit dieses möglichen Kirchenbaus und der nachgewiesenen Turmaufstockung fällt in die Zeit des «Kirchenbaubooms» zwischen 1475 und 1525, im Zuge dessen diverse stattliche Land- und Stadtkirchen mit spätgotischen Polygonalchö-

15 Gubler, Bau- und Handwerksgeschichte, S. 15–16. Für detaillierte Ausführungen zur Stäfner Kirchengeschichte im Mittelalter siehe Kläui, Allgemeine geschichtliche Entwicklung, S. 87–99.

16 KFS Bd. 1, S. 845 und 891.

17 Gubler, Bau- und Handwerksgeschichte, S. 16–18. Die These des Neubaus eines Schiffs mit Polygonalchor teilt auch Kläui, Allgemeine geschichtliche Entwicklung, S. 95.

ren entstanden – beispielsweise Dinhard, Wiesendangen, Meilen oder Elgg.¹⁸

Die Kapelle in Üriikon soll angeblich 1369 nach der Abpfarrung Hombrechtikons von der Mutterpfarrei Ufenau gegründet worden sein. Tatsächlich dürfte der romanische Bau jedoch deutlich älter sein.¹⁹ Vermutlich im Jahr 1481 (Dendrodaten) wurde der Kapelle ein neuer polygonaler Abschluss im gotischen Stil hinzugefügt.²⁰ Inwieweit diese Kapelle (ursprünglich eher eine Dorf- als eine Ritterhauskapelle), die nicht über einen eingezogenen Chor verfügt, ein Sonderfall ist, wird in einem späteren Abschnitt (S. 50) behandelt.

Reformation – ein theologischer und liturgischer Neubeginn

Die Zürcher Reformation der 1520er-Jahre bedeutete in theologischer, kultureller, sozialer und politischer Hinsicht einen entscheidenden Umbruch für die Bevölkerung von Stadt und Land. Hier soll nur auf diejenigen Aspekte eingegangen werden, die für das Verständnis der postreformatorischen Kirchenbaugeschichte massgeblich sind. Laut Huldrych Zwingli, der als Wortführer der Zürcher Reformation eine herausragende Stellung in ihrer Geschichte einnimmt, ist das Urteilen über die wahre und falsche Lehre allen Menschen möglich, da der Heilige Geist durch sie wirkt.²¹ Daraus wird deutlich, dass die während Jahrhunderten zunehmend forcierte Sonderstellung des Klerus und die kirchliche Hierarchie durch den reformatorischen Ansatz in Frage gestellt wurden. Zwingli beliess es jedoch nicht bei einer pneumatologischen Behauptung, sondern forderte Reformen in Bildung, Erziehung und Gottesdienst. Folgen seiner Reformen waren etwa die Schaffung einer Bildungseinrichtung (Prophezei) oder die Herausgabe einer deutschsprachigen Volksbibel. 1525 erfolgte die Abschaffung der heiligen Messe zugunsten des bereits bekannten Prädikantengottesdienstes, in dem die Auslegung der Schrift in der Predigt das Kernstück darstellte.²² Die Predigt diente der Belehrung und Erziehung der Bevölkerung und sollte sie nicht nur mit abstrakten theologischen Fragen konfrontieren, sondern auch mit Fragen des täglichen Lebens.²³ Diese Entwicklun-

18 Vgl. Jezler, *Der spätgotische Kirchenbau*.

19 KDS ZH II, S. 409–410.

20 Frei, *Stäfa*, S. 112–113.

21 Kunz, *Liturgie und Liturgik*, S. 142.

22 Ebd., S. 40.

23 Ebd., S. 68.

gen bezeugen die Tendenz der Reformation zum Logozentrismus: Das Wort, die geoffenbarte Heilige Schrift, soll im Zentrum stehen. Da die Bibel als einzige Autorität galt, konnten auch Papst und Konzilien nicht länger als Autoritäten hingenommen werden.

Der Gläubige sollte jedoch nicht bloss hören, sondern sich selbst mit der Schrift beschäftigen und zu theologischen Fragen Stellung beziehen können. Die Reformation stellte somit eine Ermächtigung der Gläubigen dar, während der durch die Reformationsbewegung kritisierte Klerus einen markanten Bedeutungsverlust hinzunehmen hatte. Dennoch wurde der Pfarrer auch nach dem Ausscheiden der Zürcher Kirche aus der römischen Weltkirche nicht zur bedeutungslosen Figur. Im Gegenteil war er eine gebildete Respektsperson mit weitreichendem Einfluss. In Zwinglis Konzept des Hirtenamts soll der Pfarrer die Gemeinde belehren und leiten, wird aber von dieser zugleich überwacht.²⁴ Der Pfarrer ist somit kein Herrscher und auch kein exklusiver Mittler, der das Heil durch die Sakramente vermitteln kann, sondern ein Amtsträger. In der zentralen Bekenntnisschrift der Reformation, der 1561 verfassten *Confessio Helvetica Posterior*, wird der Pfarrer als Diener beschrieben, der aber seine Gemeinde überwachen, belehren und nötigenfalls mit «Zucht» durchgreifen soll.²⁵

Zentral war auch die Gnadenlehre Zwinglis. Er lehnte die Vorstellung ab, dass der Mensch durch gute Werke vor Gott gerecht sei. Diese Denkweise hatte der Kirche unter anderem durch Ablasshandel und Totenmessen Geld in die Kassen gespült. Laut den Reformatoren war dies jedoch Heuchelei, konnte doch jede Person sündigen und sich im Anschluss für Geld freikaufen. Gemäss reformatorischer Auffassung ist der Mensch allein durch den Glauben gerecht. Dieser ist für Zwingli keine Leistung des Gläubigen, sondern eine Gnade, die ihm von Gott zukommt.²⁶ Auch dieser theologische Paradigmenwechsel beförderte eine Schwächung der geistlichen Sonderstellung des Priestertums.

Ebenso wichtig war die Sakramentslehre Zwinglis. Für ihn ist Christus das einzige Haupt der Kirche und jede Art von Mittler – seien es Priester, Kultbilder oder Sakramente – unnötig. Während Priesterweihe und Bilderkult abgeschafft wurden, blieben von den Sakramenten diejenigen übrig, die nach Zwinglis Exegese durch das Evangelium selbst gestiftet worden seien: Taufe und Abendmahl. Die Sakramente deutete er als symbolische Zeichen, deren Zweck in der Erinnerung und Danksagung für die Gnade Gottes lag.

24 Zwingli, *Der Hirt*, S. 261.

25 Bullinger, *Zweites Helvetisches Bekenntnis*, S. 93–99.

26 Zur Gnadenlehre: Zwingli, *Kommentar*, S. 58, S. 72 und S. 111.

Zugleich waren sie Zeichen der Gemeinschaft der Gläubigen und der Zugehörigkeit zur Kirche. Angesichts dieses rein symbolischen Abendmahlsverständnisses ist naheliegend, dass die Lehren der Realpräsenz und der Transsubstantiation ebenso fallen mussten wie die liturgisch aufwendige Zeremonie im Rahmen der Messe.²⁷ In der Zürcher Kirche wurde das Abendmahl fortan nur noch viermal jährlich gefeiert. Statt steinerner Altäre verwendete man einen portablen hölzernen Gabentisch. Die Hostien wurden nun herungereicht, um den kommunitären Charakter der Feier zu betonen.²⁸ Diese Veränderungen der Liturgie sind wichtig, um die Konzeption reformierter Kirchen verstehen zu können.

Reformation in Stäfa

Bereits früh, 1524, ist der Wille der Stäfner Bevölkerung, die Reformation zu unterstützen, schriftlich nachgewiesen.²⁹ Dies brachte die Gemeinde in den Konflikt zwischen der politischen und de facto nun auch kirchlichen Obrigkeit Zürich und dem Kloster Einsiedeln. Denn im Mittelalter lagen die Kollaturrechte (Pfarrwahl, Einkünfte) und -pflichten (Gebäudeunterhalt, Sicherstellung der seelsorgerlichen Versorgung) bei der Abtei Einsiedeln. Obwohl Stäfa politisch zu Zürich gehörig war, blieb das Kollaturrecht auch nach der Reformation bei Einsiedeln. Dies führte zur kurios klingenden, aber weitverbreiteten Praxis, dass ein römisch-katholischer Benediktinerabt aus einem Dreivorschlag Zürichs einen reformierten Pfarrer wählen durfte oder musste. Erst 1824 konnte Zürich die Pfarreirechte erwerben.

Die Kirche Stäfa erfuhr das Schicksal aller Kirchen im reformierten Gebiet: Altäre und Bildwerke wurden entfernt, der Raum zu einem protestantischen Predigtsaal umgenutzt. Wie dieser nach der Reformation ausgesehen hat, ist unklar. Nachweislich wurden 1573 eine neue Kanzel und ein Pfarrstuhl installiert und 1578 ein Abendmahlstisch.³⁰

Die Bevölkerung von Ürikon war weniger entschlossen, sich der Reformation anzuschliessen. Die Zürcher Obrigkeit verfügte, da die Mutterpfarrei Ufenau nicht zur Reformation übertrat, dass Ürikon neu nach Stäfa kirchgenössig sein sollte. Die Kapelle in Ürikon wurde nach einigem Zögern

27 Die ausführlichste Quelle zur Sakramentslehre ist: Zwingli, Kommentar. Vgl. auch Plasger, Sakrament.

28 Zur Praxis des Abendmahls: Zwingli, Bruch des Nachtmahls. Vgl. auch Germann, Der protestantische Kirchenbau, S. 19.

29 Kläui, Allgemeine geschichtliche Entwicklung, S. 101.

30 Gubler, Bau- und Handwerksgeschichte, S. 16–17.

auf Geheiss der Obrigkeit profaniert und als Trotte und Schuppen weitergenutzt.³¹ Während 1530 die Altäre der Kapelle noch vorhanden waren, ist für 1542 der Abbruch des Dachreiters und damit die endgültige Profanierung des Baus nachgewiesen.³² Sie war bei weitem nicht die einzige desakralisierte Kapelle im Kanton. Aber warum kam es zu solchen Profanierungen?

Kirche und Grundrisse nach der Reformation

Im Zuge der Zürcher Reformation wurden zahlreiche Kapellen aufgehoben, da ihre Funktion als sakrale Andachtsräume überflüssig geworden war. Kirchenbauten sollten als Gottesdiensträume dienen. Sie wurden als würdevolle, aber nicht mehr als spezifisch heilige Räume verstanden.³³ Mit der Reformation ging ferner die Auflösung zahlreicher Klöster einher, denn solche separierten geistlichen Gemeinschaften waren in den Augen der Zeitgenossen obsolet geworden. Nach der Reformation gab es folglich mehr als ausreichend Kirchenbauten.³⁴ Die Anfänge einer spezifisch reformierten Architektur sind also nicht in Neubauten, sondern in Umnutzungen bestehender Kirchenbauten des Mittelalters zu sehen. Die Umnutzungen umfassten die Entfernung von Kultbildern, Altären, Orgeln, Kerzen und als überflüssig empfundenem Zierrat.³⁵ Wichtiger wurden hingegen die Kanzel, der Taufstein und das Gestühl. Letzteres war in mittelalterlichen Kirchen oft gar nicht vorhanden: Man verweilte während der teils mehrstündigen Messen stehend oder am Boden sitzend im Kirchenschiff. Gab es Gestühl vor der Reformation fast ausschliesslich für den Klerus und reiche laikale Bürgerinnen und Bürger, hielt nun das allgemeine Laiengestühl in die Kirchenräume Einzug.³⁶

In den reformierten Kirchen war nun die Predigt das Zentrum, für deren Hören man Gestühl für sinnvoll erachtete. Oft wurde das Gestühl nun auf die Kanzel hin ausgerichtet und stand daher teilweise quer zur Hauptachse des Schiffs – eine faktische 90-Grad-Drehung der Raumaxialität. Ein Beispiel

31 Kläui, Allgemeine geschichtliche Entwicklung, S. 103.

32 Ziegler, Kirchen und Kapellen, S. 138.

33 Wobei die neuere Forschung hinsichtlich der religiösen Praxis eher von einer Umdeutung der Raumsakralität als von einem völligen Verschwinden solcher Heiligkeitsvorstellungen ausgeht, vgl. Coster/Spicer, Dimensions, S. 5; Walsham, Reformation of Landscape, S. 9; Jäggi, Sakralität; Leeb, Heiligkeit.

34 Böhmer, Kirchenbau, S. 165.

35 Widmer, Zwingli, S. 33.

36 Germann, Der protestantische Kirchenbau, S. 22.

ist die ehemalige Kathedrale Saint-Pierre in Genf, an welcher der Reformator Jean Calvin gewirkt hatte.³⁷ Bemerkenswert ist auch die Umnutzung des Zürcher Grossmünsters, Zwinglis Wirkungsstätte. Hier wurde ein Kanzellettner aufgerichtet, der den überflüssig gewordenen Chorraum vom Schiff abtrennte und eine Platzierung der Kanzel in der Mittelachse ermöglichte. Der Lettner wurde unter anderem aus den nicht mehr gebrauchten Altarplatten der Zürcher Kirchen aufgerichtet – mit der symbolischen Folge, dass der Prediger den «alten Glauben» gewissermassen mit Füßen trat, während er sprach.³⁸ Kanzellettner blieben eine Seltenheit: Weitere Beispiele gab es in Steinmaur, Wetzikon und bis heute in der 1706 als barocker Festsaal errichteten Stadtzürcher Kirche St. Peter.³⁹ Die Position der Kanzel und die räumliche, optische und akustische Orientierung des Gestühls auf diesen neuen Mittelpunkt der Liturgie waren allerdings das bestimmende Element in allen reformierten Kirchenbauten.

Die ersten reformierten Kirchenneubauten waren allerdings traditionell gehalten. Es gab nicht wirklich einen Diskurs um Gestaltungsprinzipien reformatorischer Kirchenbauten. So ist der vermutlich älteste spezifisch protestantische Sakralbau der Welt eine traditionelle längsaxiale Saalkirche mit rechteckigem Schiff und eingezogenem, erhöhten Polygonalchor. Es handelt sich um die 1529 erbaute Kirche Reinach AG, welche die Berner Obrigkeit ein Jahr nach der Reformation errichten liess, um die Bevölkerung vom Gang zur Messe ins nahe Pfeffikon LU abzuhalten.⁴⁰ Denselben Grundrisstypus weist die 1577 eingeweihte Kirche Aarwangen BE dar, die Germann als Musterbeispiel des «Regelfalls» früher reformierter Architektur versteht.⁴¹ Der Sonderfall der Kirche Ardez GR, einer Saalkirche mit kaum ausgeprägtem Chor, aber einem Seitenschiff, das eine auf die Kanzel ausgerichtete L-Empore aufnimmt, gilt als früheste Adaption des obgenannten Typus, die als spezifisch reformiert betrachtet werden könnte. Germann geht hier jedoch von einem zweckmässigen Umbau aus und nicht von einem theoretisch reflektierten Prototyp.⁴² Auch im Zürcher Herrschaftsgebiet kam bei den frühesten Neubauten der Grundrisstypus der rechteckigen Saalkirche mit eingezogenem Chor zur Anwendung. Ein Beispiel ist die Kirche Rorbas, ein spätes Beispiel einer Saalkirche mit quadratischem Turmchor, erbaut 1586. Vorbild war hier offenbar die Kirche St. Peter in

37 Grosse, *Liturgical Sacrality*, S. 69.

38 Karant-Nunn, *Reformation of Feeling*, S. 147; Jäggi, *Sakralität*, S. 69.

39 Ziegler, *St. Peter*.

40 Schmid, *Abgrenzung*, S. 36–37.

41 Germann, *Der protestantische Kirchenbau*, S. 43–45.

42 Ebd., S. 45–48.

Zürich. Gubler deutet das Wiederaufkommen dieses Typus nach der Reformation als durchaus reformatorische Rückbesinnung auf alte Werte.⁴³ Der Typus der Chorsalkirche war übrigens nicht bloss unmittelbar nach der Reformation verbreitet, sondern fand in der Frühen Neuzeit immer wieder Anwendung. Ein Beispiel ist die 1667 erstellte Kirche Aeugst am Albis mit kleinem Turmchor.⁴⁴ Zu den prachtvollsten Beispielen im Kanton Zürich zählt die Rokoko-Kirche von Hombrechtikon aus dem Jahr 1759 mit einem Polygonalchor.⁴⁵ Die Kanzel war bei diesen Bauten meist am Chorbogen angebracht. Im Chor selbst wurde statt eines Altars der Taufstein platziert und statt des Klerikergestühls die Sitzbänke der weltlichen Elite des jeweiligen Dorfes.⁴⁶

Auf der Suche nach dem Raum, der den theologischen Konzepten und liturgischen Praktiken der reformierten Konfession optimal gerecht wird, sind jedoch eine Reihe von Grundrisstypen entstanden, die als typisch protestantisch betrachtet werden können.

Zu den typisch protestantischen Kirchenbauformen zählen die vor allem im Luthertum, aber teilweise auch im holländischen Calvinismus verbreiteten Zentralbauten. Viele barocke Kirchen sind mit quadratischem, kreuzförmigem, polygonalem oder rundem Grundriss angelegt, wobei der Raum nicht auf den Mittelpunkt ausgerichtet ist, sondern auf die meist exzentrisch positionierte Liturgiezone aus Kanzel und (im Luthertum) Altar. Berühmte Beispiele solcher Zentralbauten sind die bereits 1564 als Rundbau erstellte (später zerstörte) Hugenottenkirche «Temple du Paradis» in Lyon⁴⁷, die kreuzförmige St.-Michaelis-Kirche in Hamburg (1751–1762)⁴⁸ oder die im Grundriss komplexe barocke Frauenkirche Dresden (1722–1743).⁴⁹ Mit der Kirchenbaureform des «Wiesbadener Programms» (1890) von Pfarrer Emil Veesenmeyer und Architekt Johannes Otzen erfuhr das Zentralbaukonzept kurz vor 1900 nochmals eine Hochblüte. Kern dieses Programms war die Zusammenführung von Taufstein, Kanzel, (im Luthertum) Altar und Orgel zu einer geschlossenen Liturgiezone.⁵⁰ Im Unterschied zur Barockzeit setzten sich nun protestantische Zentralbauten auch in der Schweiz durch,

43 Gubler, Kirchenbau, S. 167.

44 KFS, Bd. 1, S. 939.

45 Renfer, Kirche Hombrechtikon.

46 Germann, Der protestantische Kirchenbau, S. 148.

47 Germann, Der protestantische Kirchenbau, S. 25–27.

48 Fritsch, Kirchenbau, S. 129.

49 Ebd., S. 136–146.

50 Genz, Wiesbadener Programm.

beispielsweise bei den reformierten Kirchen von Wetzikon (1897)⁵¹ oder Richterswil (1905)⁵².

Als ideale Verwirklichung protestantischer Prinzipien gilt jedoch die Querkirche: Hier ist die Längsachse, auf der sich die Kanzel befindet, kürzer als die Querachse. Der Vorteil dieses Bautypus ist die Verringerung der Sicht- und Hördistanz zur in der Mittelachse befindlichen Kanzel bei gleichzeitiger Maximierung der Sitzplatzzahlen auf kleinem Raum. Das Gestühl und die meist grosszügig angelegten Emporen sind halbkreisförmig um die Kanzel herum gruppiert. Die Grundrissformen quergerichteter Kirchen reichen von Rechtecken, Ovalen und Oktogonen bis zu Kreuzformen. Der Typus wurde erstmals im 16. Jahrhundert bei lutherischen Schlosskirchen und calvinistischen Gemeindekirchen in Frankreich und den Niederlanden angewendet. Ältestes Beispiel ist die spätgotische Schlosskirche im Alten Schloss Stuttgart (1562). Während in den Niederlanden bereits ab 1600 und im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation um 1700 ein Boom solcher Querbauten einsetzte, begann deren Durchsetzung im Kanton Zürich vergleichsweise spät. Erst 1767 entstand in Wädenswil die erste Querkirche auf Zürcher Territorium. Weitere prachtvolle Querkirchen entstanden in den folgenden 60 Jahren unter anderem in Horgen (1782) und Uster (1824).⁵³

Seltene Spezialfälle spezifisch reformierter Architektur in der Schweiz sind die Winkelhakenkirchen (Binningen BL 1673 und Wintersingen BL 1676)⁵⁴ oder die längsaxialen Hugenottenkirchen (Temple de la Fusterie in Genf 1715 und Heiliggeistkirche Bern 1729)⁵⁵.

Viel häufiger als die bislang aufgezählten Grundrisstypen waren jedoch einfache längsaxiale Saalkirchen. Neben der «traditionellen» Variante als Chorkirche und der im folgenden Kapitel vorgestellten Grundrissform des Einheitsraums mit Polygonalabschluss waren auch rechteckige Einheitssäle verbreitet. Die ältesten Beispiele dieses Typus auf eidgenössischem Boden befinden sich in Frauenkappelen BE (1574) und La Brévine NE (1604), die bedeutendsten sind die nachgotisch-barocke Kirche Poschiavo GR (1649) und die Kirche Gränichen AG (1663).⁵⁶ Letztere kann durch ihre zentrale Kanzelstellung (in der Mittelachse) und ihre festlichen Grisaille-Malereien

51 KFS Bd. 1, S. 859.

52 KFS Bd. 1, S. 825.

53 Schmid, Querkirchen.

54 KFS Bd. 3, S. 40 und S. 57.

55 Germann, Der protestantische Kirchenbau, S. 55–73.

56 Ebd., S. 49.

(die aber – streng protestantisch – nur ornamental sind) und Wandinschriften geradezu als Musterbeispiel eines reformierten Predigtsaals gelten.⁵⁷

Allen diesen teils verbreiteten, teils aussergewöhnlichen reformierten Grundrissformen gemein ist der Versuch einer Raumschöpfung, die den protestantischen Idealen entgegenkommt: ein schlichter, übersichtlicher, ungeteilter Raum, der die Gemeinde symbolisch zur Einheit formt und die gute Sicht- und Hördistanz zur Kanzel sicherstellt. Diesem Ideal ist auch der Einheitsraum mit Polygonalabschluss gewidmet, jene Grundrissform, die im Folgenden im Zentrum steht.

Der Einheitsraum mit Polygonalabschluss – eine Erfolgsgeschichte

Der Einheitsraum mit Polygonalabschluss ist der verbreitetste Grundriss-typus der Frühen Neuzeit im Zürcher Kirchenbau. Auch in anderen reformierten Regionen hat sich dieses Grundrisschema durchgesetzt. Alle diese Kirchen sind Saalkirchen (also einschiffig) und verfügen über ein längs-rechteckiges Schiff, das auf der dem Portal (meist dem Haupteingang) gegenüberliegenden Seite polygonal abgeschlossen ist. Diese polygonale Abschlusszone ist, anders als bei Chorkirchen, nicht eingezogen und nicht mit einem Chorbogen versehen. Wände und Decke ziehen sich also nahtlos durch. Der Bereich vor dem polygonalen Abschluss ist jedoch meist um wenige Stufen angehoben. Deshalb wird dieser Bereich oft als «Chor» bezeichnet, worauf in diesem Artikel zur besseren Abgrenzung verzichtet wird. Die Abschlusszone nimmt die liturgischen Prinzipalstücke auf: den Taufstein, den Abendmahlstisch (wenn vorhanden)⁵⁸ und die Kanzel. Diese ist entweder an einer der seitlichen Wände positioniert (links oder rechts ist möglich), seltener an der Rückwand. Die letztere Variante kommt der protestantischen Betonung der Predigt entgegen, ist aber weniger traditionell. Weiter dient die polygonale Abschlusszone der Aufnahme von Teilen des Gestühls, das einst Würdenträgern und wohlhabenden Kirchgenossen vorbehalten war. In vielen Kirchen wurden in jüngerer Zeit Teile des Gestühls entfernt, um mehr flexiblen Raum zu schaffen – so auch in Stäfa. Seit dem 19. Jahrhundert ist die Rückwand des polygonalen Abschlusses auch oft Standort der Orgel, sofern diese nicht auf der Empore des Kirchenschiffs situiert ist. Kurz: Der Bereich des polygonalen Abschlusses stellt das liturgische Zentrum und den optischen, akustischen und räumlichen

57 Maurer, Kirche Gränichen.

58 Im Kanton Zürich sind fest installierte Abendmahlstische eher selten.

Orientierungspunkt dar, ohne die ausgeprägten baulichen Eigenschaften eines Chors aufzuweisen.

Wie dieser Typus im Herrschaftsgebiet Zürichs entstanden ist, versuchten Hans Martin Gubler und Roland Böhmer zu zeigen – doch lassen ihre Forschungen Fragen offen. Der Typus hat sich vermutlich schrittweise aus der spätmittelalterlichen Chorsaalkirche entwickelt. Die Zweiteilung des Raums wurde, wie erwähnt, durch die Reformation überflüssig. Möglicherweise war bereits die älteste Zürcher Landkirche nach der Reformation, die 1558–1561 erbaute Kirche Regensdorf, eine Vertreterin dieses Typus. Ein Grundriss aus dem Jahr 1682 zeigt eine Saalkirche mit polygonalem Abschluss ohne Chorbogen oder -schränke.⁵⁹ Da diese Kirche jedoch 1704 durch einen Neubau ersetzt wurde und offenbar bislang kein archäologischer Nachweis für den Kirchenbau von 1561 erbracht werden konnte, stellt der Grundriss von 1682 die einzige Quelle dar. Es ist daher auch möglich, dass die Kirche zwischen 1561 und 1682 zu einem Einheitsraum mit Polygonalabschluss umgebaut wurde. Dies dürfte wahrscheinlicher sein, da die Kirche das einzige reformierte Schweizer Bauwerk dieses Grundrissstypus im 16. Jahrhundert wäre. Chorbogen waren damals auch bei Bauten ohne eingezogenen Chor die Regel.

Jedenfalls weist die spätere Kirche Rafz (1586) einen Chor auf, der aber nicht eingezogen und nur durch Stufen und Chorbogen vom Schiff abgesetzt ist.⁶⁰ Die äusserlich einheitliche Wirkung wird also im Innenraum durch den Chorbogen aufgehoben. Fest steht, dass bereits im 16. Jahrhundert in der zunächst traditionsverhafteten reformierten Zürcher Architektur Tendenzen zu einem einheitlichen Kirchenraum erkennbar sind. Das sieht auch Gubler so, wenngleich er den Typus der einheitlichen Saalkirche mit polygonalem Abschluss lediglich als innovationslose Adaption des spätmittelalterlichen Typus sieht, besonders im Vergleich zu den importierten Typen, etwa der Querkirche.⁶¹ Denselben Typus wie die Kirche Rafz weist auch die bereits um 1555 unter Berner Ägide erbaute Kirche Densbüren AG auf.⁶²

Denkt man sich bei der Kirche Rafz den Chorbogen weg, entsteht ein Einheitsraum mit polygonalem Abschluss. Dieser Typus begann sich im frühen 17. Jahrhundert im Herrschaftsgebiet von Zürich durchzusetzen: Die Kirche Hirzel (1617)⁶³ und der Umbau der kleinen Kirche Oberhasli

59 Böhmer, Kirchenbau, S. 166–168.

60 Böhmer, Kirchenbau, S. 167–169; Gubler, Kirchenbau, S. 143–147; KDS ZH II, S. 73.

61 Gubler, Kirchenbau, S. 147–148.

62 KDS AG II, S. 176.

63 KDS ZH II, S. 263.

(1619)⁶⁴ markieren den Anfang dieser Bewegung. Im Folgenden sind die Bauten dieses Typus im Kanton Zürich vermutlich erstmals in der Literatur aufgelistet. Da sich die Liste auf die Kunstdenkmäler-Bände und andere Literatur abstützt, kann die Vollständigkeit nicht garantiert werden – hierfür wäre eine systematische Erfassung aller schriftlichen Quellen und archäologischen Befunde (auch der abgerissenen oder umgebauten Kirchen) vonnöten, was im Rahmen dieses Aufsatzes nicht zu leisten ist.

Einheitsräume mit Polygonabschluss im Kanton Zürich⁶⁵

<i>1617 Hirzel</i>	<i>1703 Schönenberg</i>
<i>1619 Oberhasli (Umbau)</i>	<i>1704 Regensdorf (heutige Kirche)</i>
<i>1650 Pfungen</i>	<i>1706 Weiach</i>
<i>1651 Bauma</i>	<i>1708 Dällikon (Umbau)</i>
<i>1653 Altikon</i>	<i>1709 Langnau am Albis</i>
<i>1658 Oberglatt</i>	<i>1714 Bachs</i>
<i>1682 Regensdorf (Vorgängerkirche)⁶⁶</i>	<i>1714 Rüschtikon</i>
<i>1683 Zürich-Affoltern</i>	<i>1731 Zumikon</i>
<i>1684 Thalheim an der Thur (Umbau)</i>	<i>1736 Stadel</i>
<i>1688 Herliberg</i>	<i>1750 Wetzwil (Umbau)</i>
<i>1689 Stäfa</i>	<i>1761 Oberrieden</i>
<i>1695 Rickenbach</i>	<i>1776 Enge (zweiseitig polygonal)⁶⁷</i>
<i>1698 Dietlikon</i>	<i>1800? Leimbach (Baujahr unklar)⁶⁸</i>
<i>1702 Wollishofen</i>	<i>1852 Wasterkingen</i>
<i>1703 Niederhasli (Umbau)</i>	<i>1956 Volketswil (Entfernung Chorbogen)</i>

Allein in der Barockzeit entstanden also im Zürcher Herrschaftsgebiet über 25 Einheitsräume mit polygonalem Abschluss. Die Kirche Stäfa steht mitten in dieser Entwicklung. Doch fand dieser Typus auch ausserhalb des Zürcher Staatsgebiets Verbreitung, sogar ausserhalb der Eidgenossenschaft. Laut Gubler ist dieser protestantische Typus auch in der Pfalz und in Ober-

64 KDS ZH II, S. 103.

65 Falls nicht speziell vermerkt, Belege Grundriss sowie Daten gemäss KDS ZH II, III, VIII, für Thalheim an der Thur und Wollishofen gemäss KFS Bd. 1. Bei «Umbau» verweist die Jahreszahl auf den Umbau zum Einheitsraum.

66 Böhmer, Kirchenbau, S. 166. Hier markiert die Jahreszahl den ältesten Nachweis des Grundrisses für Regensdorf.

67 Stückelberger, Kirche Enge, S. 3.

68 Nur Bilder als Quellen, Grundriss vermutlich wie Enge.

franken verbreitet.⁶⁹ Es ist wahrscheinlich, dass sich der Typus ungefähr zeitgleich an verschiedenen Orten aus der mittelalterlichen Chorsaalkirche entwickelt hat. Hier sollen repräsentativ einige Beispiele aus der Eidgenossenschaft aufgelistet werden, welche die Verbreitung des Typus bezeugen. Bei einigen Bauten in den ehemaligen gemeinen Herrschaften, etwa bei der Kirche Oberneunforn (1695)⁷⁰ im Thurgau oder bei der Kirche Baden (1714)⁷¹ in der Grafschaft Baden (heute Aargau), war die Stadt Zürich federführend beteiligt. Hier liegt die Deutung des Grundrisstypus als konfessionelles Statement besonders nahe. Bei dieser repräsentativen Auswahl besteht natürlich kein Anspruch auf Vollständigkeit.

Einheitsräume mit Polygonalabschluss in der Eidgenossenschaft⁷²

1640 Opfertshofen SH	1738 Rohrbach BE
1640 Ammerswil AG (Umbau)	1738 Stadtkirche Thun BE
1648 Bennwil BL	1745 Wichtrach BE
1659 Niederurnen GL	1751 Herblingen SH
1664 Bätterkinden BE	1751 Oberhallau SH
1667 Bözen AG	1752 Grub AR
1668 Twann BE (Umbau)	1752 Luchsingen GL
1668 Ins BE (Umbau)	1758 Osterfingen SH (zweiseitig polygonal)
1675 Gampelen BE	1760 Veltheim AG
1675 Othmarsingen AG (zweiseitig polygonal)	1761 Mühlehorn GL
1677 Nidau BE (Umbau)	1762 Ebnat SG
1679 Bannwil BE (Umbau)	1763 Brunnadern SG
1682 Rüegsau BE	1764 Erlen TG
1685 Bürglen TG (Umbau)	1766 Raperswilen TG
1689 Bürwil AG	1766 Oberuzwil SG
1689 Dörflingen SH	1766 Prilly VD
1694 Schwarzenegg BE	1776? Wildhaus SG (Umbau, Datum unklar)
1695 Oberneunforn TG	1780 Hemberg SG
1702 Holderbank AG	1781 Gais AR
1704 Buchthalen SH (zweiseitig polygonal)	1795 Bolligen BE

69 Gubler, Bau- und Handwerksgeschichte, S. 20.

70 Schmid, Neubau.

71 Schmid, Quergebaut, S. 65.

72 Belege Grundriss sowie Daten gemäss KDS AG I–II, VI, AR I–III, BE V, BE Land II–III, BL IV, SH III, TG III, VIII, VD I, VII, ZH II–III, VI, VIII und KFS Bd. 1–3. Für Oberbottigen BE gemäss einer Jubiläumsscheibe.

1708 Thierachern BE (Umbau)	1802 Lengwil-Oberhofen TG (Umbau)
1710 Gurzelen BE	1828 Bursinel VD
1714 Rothrist-Niederwil AG	1840 Trasadingen SH
1714 Baden AG	1864 Lengwil-Illighausen TG
1717 Saint-Laurent Lausanne VD	1866 St. Antoni FR
1720 Neuhausen SH	1866 Nydeggkirche Bern BE (Umbau)
1720 Schönengrund AR	1874 Kirchdorf BE
1723 Wäldli TG	1897 Leutwil AG (Umbau)
1730 Stettlen BE	1931 Sangerenboden BE
1735 Azmoos SG	1934 Oberbottigen BE
1736 Laupen BE	

Es fällt auf, dass der Typus in den Herrschaftsgebieten aller reformierten Orte vertreten ist, selten jedoch im Baselbiet. In den zugewandten Orten (Freistaat der Drei Bünde⁷³ und Grafschaft Neuenburg) scheint der Typus gar nicht vertreten zu sein. Die Liste zeigt auch, dass die Blütezeit des Typus Mitte 17. Jahrhundert beginnt und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts anhält, während spätere Einheitsräume mit Polygonalabschluss eine Seltenheit sind.

Der Typus des Einheitsraums mit Polygonalabschluss ist also in verschiedenen reformierten Regionen verbreitet, darf aber auch als typische Zürcher Bauform aufgefasst werden. Ohne eine Vereinheitlichung anzustreben, setzte sich der Typus im 17. Jahrhundert im Zürcher Herrschaftsgebiet durch und darf somit auch in gewissem Masse als Ausdruck dieses kirchlichen und politischen Herrschaftsanspruchs gedeutet werden. Die religiöse Symbolik ist allerdings bedeutender: Durch solche betont reformierten Raumgestaltungen konnte nicht zuletzt auch die konfessionelle Identität nach innen und aussen wirksam inszeniert werden. Diese konfessionelle Programmatik kann etwa am Beispiel der 1695 errichteten Kirche Oberneunforn TG demonstriert werden.⁷⁴ Wie das Thurgauer Dorf liegt auch Stäfa als letztes Kirchdorf am rechten Zürichseeufer nahe der konfessionellen Grenze zur römisch-katholischen Stadt Rappenswil.

73 Als Ausnahmen mögen die Sonderfälle der 1720 erbauten Kirche Grüşch GR und der 1957 im Stil der Nachkriegsmoderne errichteten Comanderkirche Chur gelten, vgl. Batz, Kirchen und Kapellen, Bd. IV, S. 46–48 und S. 198.

74 Vgl. Schmid, Neubau, S. 68–69; vgl. ferner zur konfessionellen Abgrenzung: Schmid, Abgrenzung.

Die Kirche Stäfa – eine Repräsentantin

Wie bereits erwähnt, lässt sich für Stäfa nicht klären, wie die Kirche nach dem Umbau von 1491 ausgesehen hat. Es ist nicht auszuschliessen, dass die Kirche damals in etwa die heutigen Dimensionen erhielt, aber auch der Fortbestand der alten Kirche mit der Weiternutzung des Turmchors könnte der Fall gewesen sein. Sicher auszuschliessen ist jedoch, dass der heutige Grundriss auf das Spätmittelalter zurückgeht, denn solche Einheitsräume waren bei Kirchen dieser Grösse unbekannt und entstanden erst nach der Reformation, wie im vorangehenden Kapitel ausgeführt wurde. Die beiden entscheidenden Bauetappen, welche der Kirche ihre heutige Gestalt verliehen, erfolgten aber zweifellos im 17. und 18. Jahrhundert.

Aufgrund des markanten Bevölkerungswachstums beschloss der Stillstand (Vorläufer der Kirchenpflege) 1688 einen weitgehenden Umbau der Kirche, bei dem es sich de facto um einen Neubau handelte, in den aber vermutlich Bausubstanz des Vorgängerbaus integriert wurde. Gubler leitet dies unter anderem von der niedrigen Bausumme der neuen Kirche (nur 10 000 Zürcher Pfund) und von der in «gotischen Proportionen» gehaltenen Dachform ab. Ihm zufolge könnten Teile der Südwand und des Chors übernommen worden sein.⁷⁵ Der bis 1688 unter der Ägide der Zürcher Obrigkeit begonnene Neubau war bereits 1689 abgeschlossen. Das Baujahr fällt in die Blütezeit des barocken Zürcher Kirchenbaus nach dem Grundrissstypus des Einheitsraums mit polygonalem Abschluss (siehe Tabelle S. 37). Besonders auffällig ist, dass im Jahr zuvor, 1688, das nahe gelegene Herrliberg eine neue Kirche dieses Typus erhielt.⁷⁶

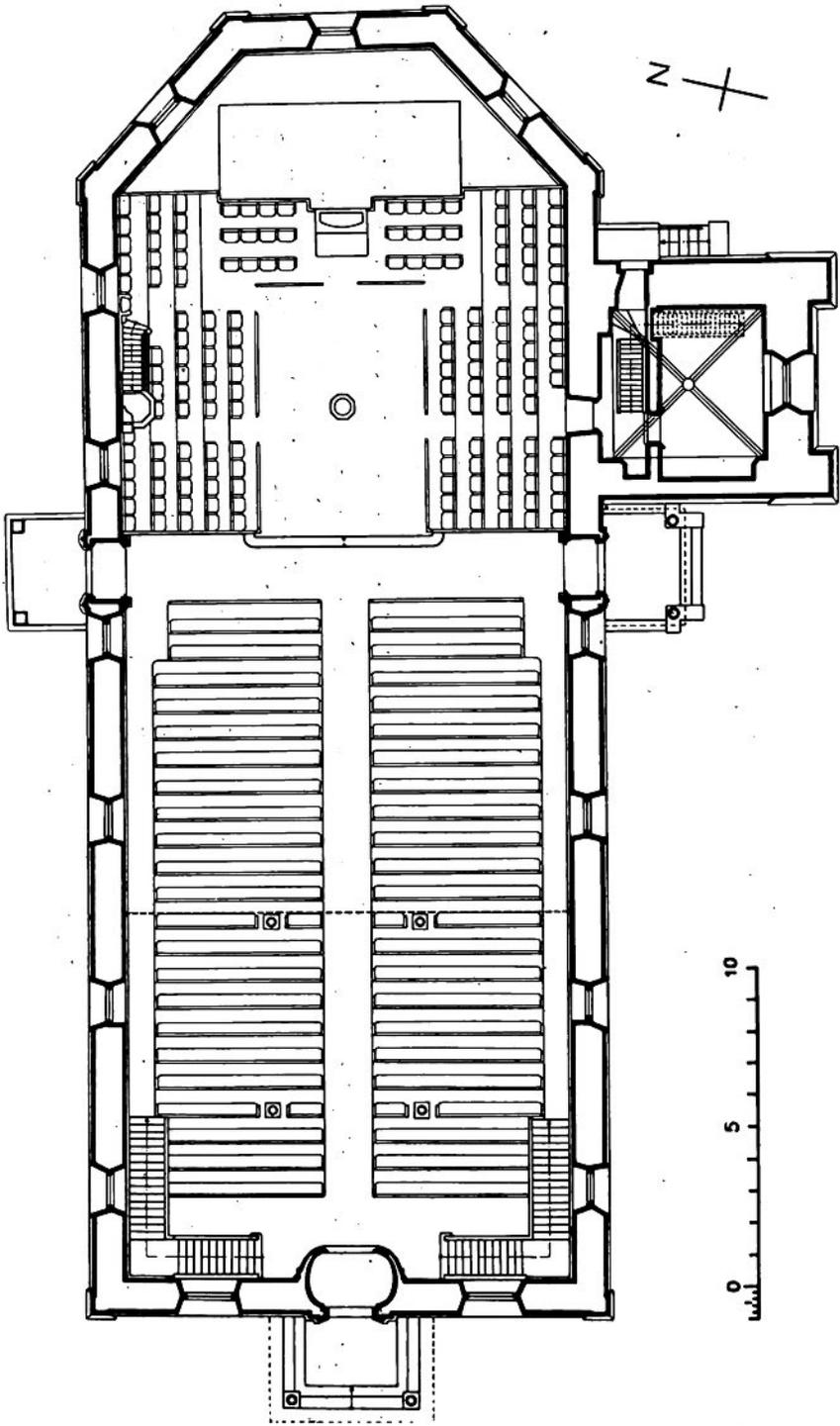
1760 wurde das Kirchengebäude umfassend renoviert. Bereits in den 1780er-Jahren musste jedoch aufgrund des anhaltenden Bevölkerungswachstums eine Erweiterung ins Auge gefasst werden. Diskutiert wurden ab 1785 unter anderem eine Emporenerweiterung, eine engere Bestuhlung und eine Erweiterung der Kirche durch seitliche Anbauten. 1787 bewilligte die Zürcher Obrigkeit auf Ersuchen des Stillstands einen Umbau. Diesen übertrug man dem Allgäuer Baumeister Johannes Haggmüller, der gewissermassen als Generalunternehmer operierte und die Handwerker bestellte. Er beschäftigte sowohl fremde wie auch einheimische Handwerker. Ferner hatten die Kirchengenossen Frondienste zu leisten. Dies alles entsprach dem üblichen Vorgehen der Zeit. Bereits 1788 war der umfassende Umbau abgeschlossen, die Rechnung schloss mit Baukosten von 20 000 Gulden.

⁷⁵ Gubler, Bau- und Handwerksgeschichte, S. 18–20.

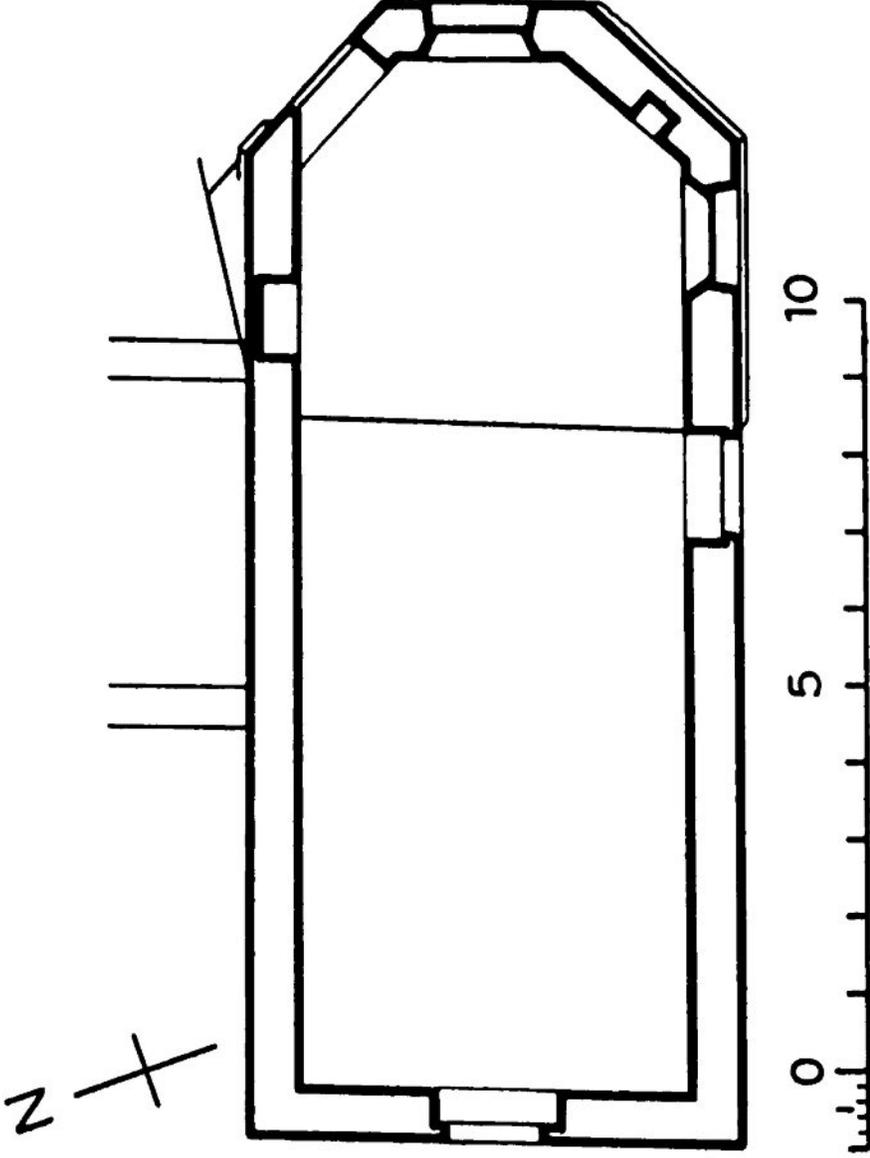
⁷⁶ KDS ZH II, S. 334.



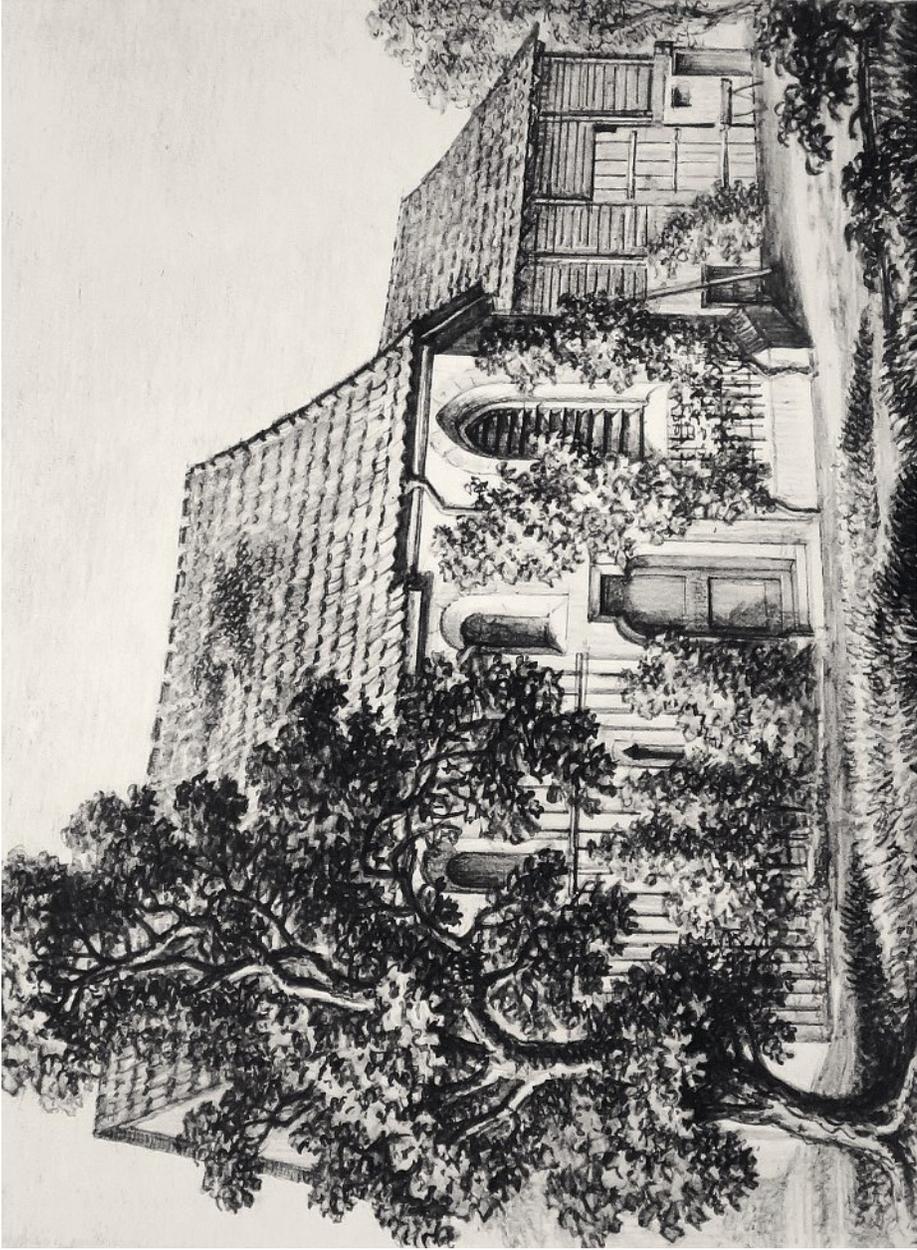
Polygonale Abschlusspartie der reformierten Kirche Stäfa (Foto Michael D. Schmid, 2020).



Ein grosszügiger Einheitsraum: Grundriss der reformierten Kirche Stäfa, Stand 1943 (KDS ZH II).



Vorreformatrischer Einheitsraum oder verschwundener Chorbogen? Grundriss der Kapelle Ürriken kurz vor dem 1946 erfolgten Umbau, Stand 1943 (KDS ZH II).



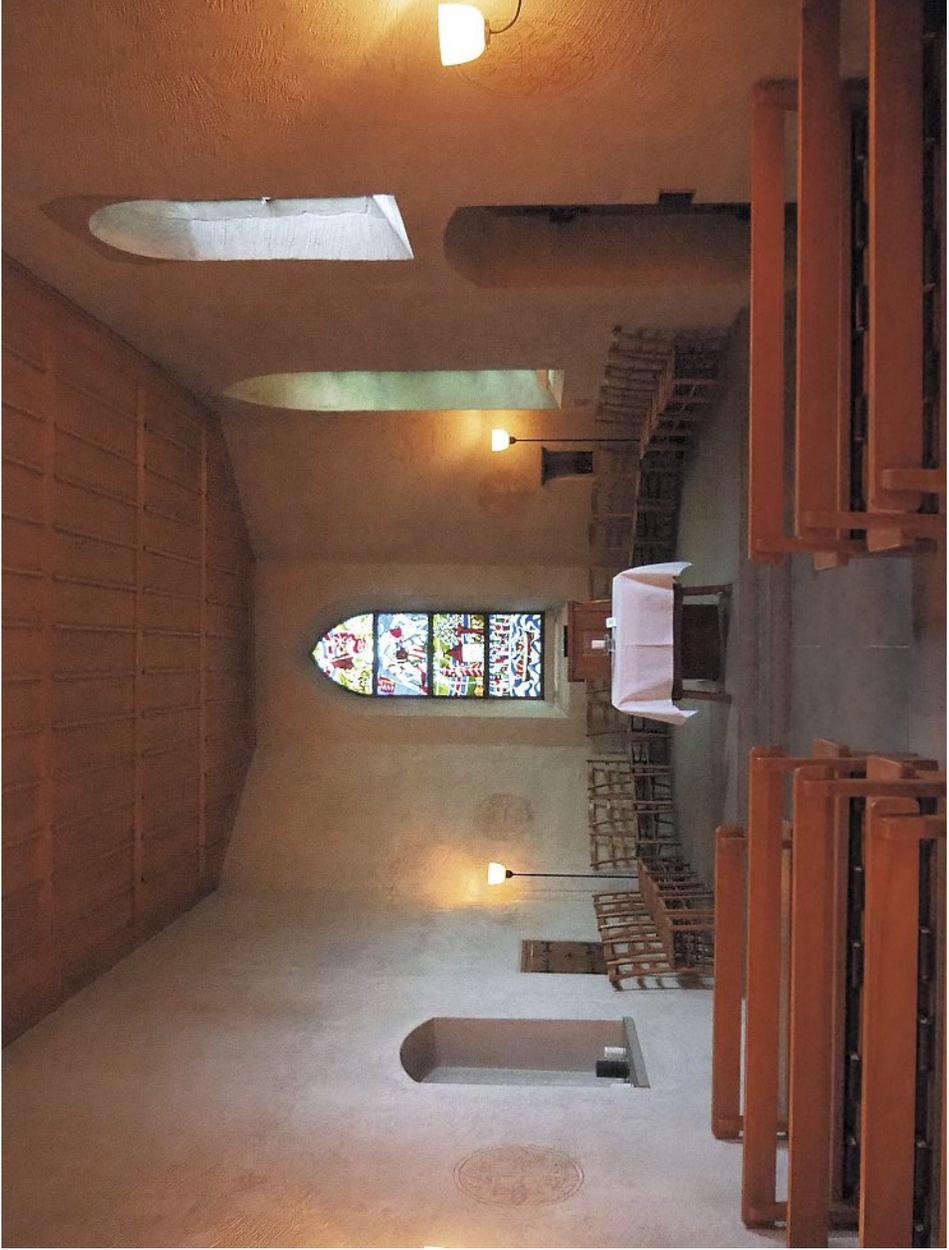
Die Kapelle Ürnikon diente während Jahrhunderten als Trotte, Stall und Lagerraum (Aquatell von J. H. Reutlinger, 1861).



Die Kapelle Üriikon kurz nach der «Resakralisierung» (Foto Albert Kölla, 1947).



Die Kapelle Ürnikon vom See aus betrachtet heute (Foto Michael D. Schmid, 2020).



Der heutige einheitliche Innenraum der Kapelle Üriikon (Foto Michael D. Schmid, 2020).



Ein Bau der gemäßigten Moderne mit mehrfach abgestuftem Chor: die römisch-katholische Kirche St. Verena in Stäfa (Foto Michael D. Schmid, 2020).

Finanziert wurde das Gebäude, wie damals üblich, über den Verkauf von Kirchenörtern. Die vermögenden Einwohnerinnen und Einwohner konnten sich so einen angesehenen eigenen Sitzplatz erwerben. Auch die Kirche Stäfa war also ein sozial strukturierter Raum.

Dieser frühklassizistische Umbau gab der Kirche weitgehend ihr heutiges Gesicht. Die Fassadengliederung, die Vorzeichen, die eindruckliche Empore, die Innenraumgestaltung mit leicht gewölbter Hängedecke und frühklassizistischen Stuckaturen von Johann Martin Zobel und die Kanzel datieren aus dieser Zeit.⁷⁷ Der damals erneuerte Taufstein wurde 1910 durch ein neoklassizistisches Modell des Bildhauers A. Schuppisser ersetzt.⁷⁸ Dass wir uns in einer Zeit des Stilübergangs vom Rokoko zum Frühklassizismus befinden, wird an den Vorzeichen besonders deutlich: Während die Säulen eine klassizistische Formensprache aufweisen, stehen die schwungvollen Hauben noch in der Tradition des Rokokos.

Spätere gewichtige bauliche Veränderungen waren der Bau des neuen Kirchturms 1835–1837, die Verstärkung der Empore durch Stützen und Konsolen 1870 sowie die Lockerung und teilweise Entfernung des ursprünglich engen Gestühls und kleinere Veränderungen anlässlich der Renovationen von 1922, 1959, 1988 und 2011. Nicht unerwähnt bleiben darf freilich der Einbau der Kuhn-Orgel 1892. Sie kam an der Rückwand der polygonalen Abschlusszone zu stehen, also in der Mittelachse gegenüber dem Haupteingang. 1959 wurde die Orgel mit Neorenaissance-Prospekt ersetzt durch ein Instrument derselben Firma aus dem benachbarten Männedorf. Die neue Orgel verfügt über einen modernen Freipfeifenprospekt. Der Kunsthistoriker Hans Martin Gubler fand den Standort der Orgel offenbar höchst deplatziert: «Ein sekundäres, dem Gottesdienst dienendes, rein zweckmässig gestaltetes <Gerät> dominiert auf diese Weise den Raum und macht sich sperrig im Chorbereich breit.»⁷⁹ Das Zitat macht deutlich, welche optische Wirkung die Orgel in einem Raum entfaltet, in dem der Einbau eines solchen Instruments gar nicht vorgesehen war. Erst im 19. Jahrhundert fand die Orgel ihren Weg zurück in die zwinglianischen Kirchen des Kantons Zürich, in denen während Jahrhunderten nur A-cappella-Gesang erklingen war.⁸⁰ Gubler ist zuzustimmen, dass dieser Orgelstandort den ursprünglichen Raumeindruck verfälscht. Zugleich muss betont werden, dass dieser

77 Gubler, Bau- und Handwerksgeschichte, S. 20–28.

78 Archiv der reformierten Kirchgemeinde Stäfa, II. B. 5.03.

79 Gubler, Bau- und Handwerksgeschichte, S. 32–33.

80 Zwingli Kirche verbot zunächst Musik im Gottesdienst. Seit 1598 war einstimmiger Gesang wieder erlaubt worden, später kam mehrstimmiger hinzu. Orgel und Harmonien wurden erst im 19. Jahrhundert (wieder) in Kirchen verwendet. Vgl. Schmid, Quergebaut, S. 103.

Standort bei zahlreichen Einheitsräumen mit Polygonalabschluss für die Orgel gewählt wurde und er somit als eine Tradition des 19. und 20. Jahrhunderts angesehen werden kann. Der Standort hebt auch symbolisch die wachsende Bedeutung der Kirchenmusik hervor, der im Gottesdienst inzwischen eine zentrale Rolle zukommt.

Die Kapelle Ürikon – eine Ausnahme?

Nachdem nun die reformierte Kirche Stäfa in ihrer durch den 1688–1689 erfolgten Umbau erlangten Gestalt als typischer reformierter Kirchenraum der Barockzeit eingeordnet wurde, wirft die Kapelle Ürikon Fragen auf. Der spätromanische Bau mit dem vermutlich 1481 angefügten polygonalen Abschluss entspricht genau dem oben behandelten und als spezifisch reformiert ausgewiesenen Grundrisstypus. Heisst das nun, dass es sich bei der Kapelle um einen vorreformatorischen Sonderfall handelt, der den späteren reformierten Typus vorwegnimmt?

Zur ursprünglichen Gestalt der Kapelle gibt es zwei plausible Theorien. Hierfür muss man sich die über 400-jährige Phase von der Profanierung der Kapelle (1542) bis zum Erwerb durch die Ritterhaus-Vereinigung (1943) und der Renovation als Kapelle (1946) vor Augen führen.⁸¹ Es ist gut denkbar, dass in diesen vier Jahrhunderten bauliche Veränderungen stattgefunden haben. So könnte die Kapelle nach der Erweiterung 1481 über einen Chorbogen verfügt haben, der zusätzlich zu den Stufen eine Trennung des Raums in Schiff und Chor vollzog. Ob ein solcher Chorbogen (oder zumindest eine Chorschranke) existiert hat, ist ohne archäologische Grabung jedoch nicht zu eruieren. Nach der zweiten Theorie entspricht die heutige Raumgestalt im Wesentlichen der spätgotischen von 1481. Der «Chor» wäre in diesem Fall von Beginn an nur durch Stufen vom Schiff abgesetzt gewesen – und würde dem entsprechen, was oben als «polygonale Abschlusszone» bezeichnet wurde. In diesem Fall wäre die Kapelle bereits vor der Reformation ein Einheitsraum mit Polygonalabschluss gewesen. Wenn aber die Kapelle von Beginn an als Einheitsraum ohne Raumteilung existiert haben könnte – würde dies nicht die These unterminieren, dass es sich bei diesem Grundrisstypus um ein spezifisch reformiertes Phänomen handelt?

Das kann verneint werden, denn die These bezieht sich ja auf grosse Predigtkirchen und nicht auf kleinere Kapellen wie die in Ürikon. Tatsächlich gibt es in der Schweiz verschiedene Beispiele mittelalterlicher Kapellen,

81 Ziegler, Kirchen und Kapellen, S. 138–139.

die als Einheitsraum mit Polygonalabschluss angelegt sind. Dies ist dann aber nicht einer theologisch, liturgisch oder sozial begründeten Raumkonzeption geschuldet, sondern den engen Platzverhältnissen: Es ist naheliegend, auf ein separates Chorgewölbe, einen Chorbogen oder gar einen eingezogenen Chor zu verzichten, wenn das Schiff schon von kleiner und schmaler Dimension ist.

Ein solcher Fall – dem von Ürikon sehr ähnlich – ist von der Kirche Dättlikon bekannt: Wie Ürikon war Dättlikon eine kleine Pfarrkirche mit romantischem Schiff, als in spätgotischer Zeit – hier erst 1522 – ein gotischer Polygonalchor angefügt wurde, der gegenüber dem Schiff kaum merklich eingezogen war.⁸² Einige weitere Beispiele für solche vorreformatorischen Kapellen des Spätmittelalters seien hier, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, aufgeführt:

Einheitsräume mit Polygonalabschluss vor der Reformation⁸³

1484 Wasserkirche Zürich

1488 St. Aloysius in Mannerbach TG (Andachtskapelle)

1496 Kapellen Schloss Hegi bei Winterthur

1498 Schafisheim AG (Dorfkirche)

1500? Ruppertswil AG (Umbau, genaues Datum unbekannt)

1503 Triboltingen TG (Dorfkirche)

Bei den drei letztgenannten, relativ grösseren Kirchenbauten ist die Frage des Chorbogens nicht letztgültig geklärt. Wie bei Ürikon muss die Frage offen bleiben, ob in diesen kleinen Dorfkirchen einst eine typisch mittelalterliche Raumkompartimentierung durch einen Chorbogen bestand.

Die weitere Geschichte der Kapelle Ürikon ist dagegen bekannt: Nach dem Kauf durch die Ritterhaus-Vereinigung 1943 wurde sie 1946 wieder als Sakralraum instand gestellt, erhielt 1954 einen Dachreiter⁸⁴ und 1963 eine Orgel.⁸⁵ Die letzte umfassende Renovation fand 2003 statt.⁸⁶

82 KDS ZH VIII, S. 13–15.

83 Belege Grundriss sowie Daten gemäss KDS AG II, TG VI, VIII und KFS Bd. 1.

84 Ziegler, Kirchen und Kapellen, S. 138.

85 Archiv Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa.

86 Ritterhauskapelle Ürikon.

Fazit

Der längsaxiale Einheitsraum mit Polygonalabschluss ist, wie dieser Aufsatz gezeigt hat, einer der verbreitetsten reformierten Grundrisstypen der Schweiz. Der Grundriss entwickelte sich aus dem spätmittelalterlichen Schema der Saalkirche mit eingezogenem, erhöhtem und durch einen Chorbogen abgegrenztem Chor. Diese Zweiteilung des Raums in Schiff (Laienraum) und Chor (Klerikerraum) war im Protestantismus obsolet geworden, sodass die raumteilenden Elemente wegfielen. Aus dem Chor wurde eine polygonale Abschlusszone des Schiffs, die in der Regel durch wenige Tritte gegenüber dem Schiff erhöht ist. Dieser Bereich der Kirche war in der Regel den bessergestellten Kirchgenossen vorbehalten. Trotz dieser nach wie vor bestehenden sozialen Raumstrukturierung stellt die Entwicklung von der spätgotischen Chorkirche zum reformierten Einheitsraum der Frühen Neuzeit eine Art «Demokratisierung» des Raums dar. Ein Einheitsraum wirkt übersichtlich und optimiert die Sicht- und Hörbarkeit des gottesdienstlichen Geschehens. Ferner fasst er die Gemeinde symbolisch zur Einheit zusammen. Damit ist dieser bislang kaum systematisch untersuchte Grundrisstypus als ein spezifisch reformiertes Raumkonzept zu verstehen.

Stäfa verfügt mit seiner reformierten Kirche über einen besonders stattlichen Vertreter dieses Grundrisstypus. Auch wenn die spätmittelalterliche Situation ohne weiterführende archäologische Untersuchungen nicht zu klären ist, dürfte feststehen, dass der Einheitsraum durch den Umbau der Jahre 1688–1689 geschaffen wurde und nach exakt hundert Jahren 1788–1789 seine heutige künstlerische Ausgestaltung im frühklassizistischen Stil erhielt. Besonders reizvoll an der Kirche Stäfa ist, dass mit dem erhaltenen Turmchor die Unterschiede zwischen der Chorkirche und dem Einheitsraum mit Polygonalabschluss in situ aufgezeigt werden können. Auch die 1946–1948 errichtete römisch-katholische Kirche St. Verena stellt als Chorkirche einen Gegenakzent zum nahe gelegenen reformierten Einheitsraum dar. Mit der Kapelle Ürikon verfügt die Gemeinde Stäfa über einen weiteren Sakralbau, der für die Geschichte des Bautypus erhellend ist. Zwar wären auch hier archäologische Untersuchungen vonnöten, um festzustellen, ob mit dem spätgotischen Neubau des Polygonalabschlusses 1481 auch ein Chorbogen errichtet wurde, der allenfalls später entfernt wurde. Ein Vergleich mit anderen kleinen Kapellen zeigt jedoch, dass es solche Einheitsräume bereits im Mittelalter gab. Der Grundriss kam allerdings fast nur bei kleineren Kapellen vor und war folglich den Platzverhältnissen geschuldet und nicht einer theologisch, liturgisch oder sozial begründeten

Raumkonzeption. Die beiden Stäfner Einheitsräume mit Polygonalabschluss – die reformierte Kirche Stäfa und die Kapelle Ürikon – sind somit besonders geeignet, auf kleinem Raum Geschichte und Prinzipien dieses Grundrisstypus zu illustrieren.

Bibliografie

KDS = Die Kunstdenkmäler der Schweiz

KFS = Kunstführer durch die Schweiz

Aquino, Thomas von: Summe der Theologie, Bd. 3: Der Mensch und das Heil, hg. von Joseph Bernhart, Veränderter Nachdruck der 3. durchgesehenen und verbesserten Auflage, Stuttgart, 1985.

Archiv der reformierten Kirchgemeinde Stäfa, II. B. 5.03 [Dokumente zum Kirchengebäude].

Archiv Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa.

Bandmann, Günther: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951.

Baschet, Jérôme: L'image et son lieu. Quelques remarques générales, in: L'image médiévale. Fonctions dans l'espace sacré et structuration de l'espace culturel, Turnhout 2011 (Culture et société médiévales 22), S. 179–204.

Batz, Hans: Die Kirchen und Kapellen des Kantons Graubünden, Bd. IV [Chur 2005].

Böhmer, Roland: Kirchenbau im Wandel, in: Niederhäuser, Peter/Schmid, Regula (Hg.): Querblicke. Zürcher Reformationsgeschichten, Zürich 2019 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 86, 183. Neujahrsblatt), S. 164–169.

Brenck, Beat: Die Christianisierung der spätrömischen Welt. Stadt, Land, Haus, Kirche und Kloster in frühchristlicher Zeit, Wiesbaden 2003 (= Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz, Kunst im ersten Jahrtausend, Reihe B: Studien und Perspektiven, Bd. 10).

Bullinger, Heinrich: Das Zweite Helvetische Bekenntnis. Ins Deutsche übertragen von Walter Hildebrandt und Rudolf Zimmermann, Zürich 1998.

Coster, Will/Spicer, Andrew: Dimensions of sacred space, in: Dies. (Hg.): Sacred Space in Early Modern Europe, Cambridge 2005, S. 1–16.

Eliade, Mircea: Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen, Hamburg 1957.

Frei, Beat: Stäfa. Wohnen, arbeiten, mitreden, leben, Stäfa 2007.

Fritsch, Karl Emil Otto (Hg.): Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, Berlin 1893.

Genz, Peter. Das Wiesbadener Programm. Johannes Otzen und die Geschichte eines Kirchenbautyps zwischen 1891 und 1930, Kiel 2011.

Germann, Georg: Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.

Grosse, Christian: Places of sanctification. The liturgical sacrality of Genevan Reformed churches, in: Coster, Will/Spicer, Andrew (Hg.): Sacred Space in Early Modern Europe, Cambridge 2005, S. 60–80.

Gubler, Hans Martin: «Reformierter» Kirchenbau? Skizze zur Entwicklung des nachreformatorischen zürcherischen Landkirchenbaus zwischen 1580 und 1630, in: Altendorf, Hans-Dietrich/Jezler, Peter (Hg.): Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation, Zürich 1984, S. 141–148.

Gubler, Hans Martin: Zur Bau- und Handwerksgeschichte der Kirche Stäfa, in: Mörgeli, Christoph (Hg.): Reformierte Kirche Stäfa, Stäfa 1988, S. 15–38.

Hauschild, Wolf-Dieter: Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Band 1: Alte Kirche und Mittelalter, Gütersloh 1995.

Hutter, Irmgard: Frühchristliche und byzantinische Kunst, Stuttgart/Zürich 1991 (Belser Handbuch zur Kunstgeschichte Bd. 4).

Jäggi, Carola: Sakralität im Protestantismus, oder: Wo steckt das Heilige nach der Reformation, in: Beck, Andrea/Berndt, Andreas (Hg.): Sakralität und Sakralisierung. Perspektiven des Heiligen, Stuttgart 2013 (Beiträge zur Hagiographie 13), S. 53–70.

Jezler, Peter: Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988.

Karant-Nunn, Susan C.: *The Reformation of Ritual. An Interpretation of Early Modern Germany*, Abington 1997 (Christianity and Society in the Modern World).

Kläui, Paul: Die allgemeine geschichtliche Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Ziegler, Peter (Hg.): *Stäfa. Von den Anfängen bis zur Revolutionszeit*, Stäfa 1968, S. 41–276.

Koch, Wilfried: *Baustilkunde, Vollständige Taschenbuchausgabe der 22. durchgesehenen Auflage*, Gütersloh, München 1998.

Kunstdenkmäler der Schweiz (KDS), Bände AG I–II, VI, AR I–III, BE V, BE Land II, BL IV, SH III, TG III, VD I, ZH II–III, VI, VIII, Basel 1943–1998, Bände BE Land III, TG VI, VIII, VD VII, Bern 2001–2014.

Kunstführer durch die Schweiz, Bde. 1–4b, Bern 2005–2012.

Kunz, Ralph: *Gottesdienst evangelisch reformiert. Liturgie und Liturgik in der Kirche Zwinglis*, Zürich 2006 (2., überarbeitete Auflage).

Leeb, Rudolf: Die Heiligkeit des reformatorischen Kirchenraums oder: Was ist heilig? Über Sakralität im Protestantismus, in: Harasimowicz, Jan (Hg.): *Protestantischer Kirchenbau der Frühen Neuzeit in Europa. Grundlagen und neue Forschungskonzepte*, Schnell & Steiner, Regensburg 2015, S. 37–48.

Macy, Gary: *The Medieval Inheritance*, in: Palmer Wandel, Lee: *A Companion to the Eucharist in the Reformation*, Leiden 2014, S. 15–38.

Maurer, Hans: *Reformierte Kirche Gränichen AG*, Bern 1988 (Schweizerische Kunstführer 424).

Mörgeli, Christoph (Hg.): *Reformierte Kirche Stäfa*, Stäfa 1988.

Renfer, Christian: *Die reformierte Kirche Hombrechtikon*, Bern 2010 (Schweizerische Kunstführer 861).

Ritterhauskapelle Ürikon. Bericht zur Renovation 2003, in: Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa. Jahresbericht 2003, S. 7–9.

Schmid, Michael D.: Abgrenzung im Grenzraum. Konfessionelle Selbstinszenierung, in: etü 1, 2014, S. 36–39.

Schmid, Michael D.: Gott im Darm? Abendmahl zwischen Kult und Kulinarik, in: etü 1, 2020, S. 48–51.

Schmid, Michael D.: Der Neubau der Kirche Oberneunforn, in: Nüfere und s'Chloschter Töss, in: Nüfere. Hefte zum Lebensraum Neunforn 9, 2019, S. 65–71.

Schmid, Michael D.: Quergebaut. Reformierte Querkirchen im Kanton Zürich, Wädenswil 2018.

Spicer, Andrew: Sites of the eucharist, in: A companion to the eucharist in the Reformation, Leiden 2014, S. 323–362.

Stückelberger, Johannes: Die reformierte Kirche Enge in Zürich, Bern 2015 (Schweizerische Kunstführer 975).

Walsham, Alexandra: The Reformation of the Landscape. Religion, Identity & Memory in Early Modern Britain & Ireland, Oxford University Press, Oxford 2012.

Widmer, Sigmund: Zwingli 1484–1984, Zürich 1984.

Ziegler, Alfred: Festschrift zur Renovation der reformierten Kirche, Stäfa 2012.

Ziegler, Peter: Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000.

Zwingli, Huldrych: Action oder Bruch des Nachtmahls, in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. 4, Leipzig 1927, S. 13–24.

Zwingli, Huldrych: Der Hirt, in: Huldrych Zwingli Schriften I, hg. von Thomas Brunnschweiler und Samuel Lutz, Zürich 1995, S. 249–312.

Zwingli, Huldrych: Kommentar über die wahre und falsche Religion, in: Huldrych Zwingli Schriften III, hg. von Thomas Brunnschweiler und Samuel Lutz, Zürich 1995, S. 49–452.

Jahresrechnung 2019

(vom 1. Januar bis 31. Dezember 2019)

ERFOLGSRECHNUNG

Einnahmen

	2019	2018
<i>A. Beiträge</i>		
Ordentliche Mitgliedschaften	14 350.00	17 395.00
Beiträge öffentliche Hand	0.00	0.00
Spenden	4 361.00	12 755.00
Total Beiträge	18 711.00	30 150.00
<i>B. Vermietung</i>		
Mietzinse Ritterhaus und Kapelle	96 720.00	106 507.95
Mietzinse Burgstall	54 780.00	50 940.00
Mietzinse Blumenhalde	42 926.60	40 735.80
Total Vermietung	194 426.60	198 183.75
<i>C. übriger Ertrag</i>		
übriger Ertrag	41.57	145.93
<i>D. Renovationsfonds</i>		
Auflösung Renovationsfonds	0.00	0.00
Total Einnahmen	213 179.17	228 479.68

Ausgaben

	2019	2018
<i>A. Betriebsaufwand</i>		
Hypothekarzinsen	8 172.10	8 172.10
Unterhalt Liegenschaften		
Ritterhaus	27 037.81	18 304.340
Kapelle	469.80	356.05
Burgstall	10 342.60	6 988.75
Blumenhalde	7 506.00	10 812.05
Umgebung	1 297.95	7 744.35
Entschädigung Wohnrecht Blumenhalde	0.00	0.00
Total Betriebsaufwand	54 826.26	52 377.64
<i>B. Personalaufwand</i>		
Löhne	78 659.25	75 512.700
Sozialversicherungen	17 604.80	19 177.65
Total Personalaufwand	96 264.05	94 690.35
<i>C. Übriger Betriebsaufwand</i>		
Unterhalt und Reparaturen	1 974.80	1 787.90
Versicherungen, Gebühren und Abgaben	8 007.80	7 610.47
Energie und Entsorgung (Strom, Wasser)	21 405.65	20 128.05
Verwaltungs- und Informatikaufwand	7 784.55	7 655.50
Jahresbericht und Werbung	13 160.94	21 221.20
Diverser Betriebsaufwand	2 213.05	629.55
Total übriger Betriebsaufwand	54 546.79	59 032.674
<i>D. Renovationsfonds</i>		
Rückstellung Renovationsfonds	0.00	20 000.00
Total Ausgaben	205 637.10	226 100.669

Gesamtübersicht

	2019	2018
Total Ausgaben	205 637.10	226 100.66
Total Einnahmen	213 179.17	228 479.68
Gewinn / Verlust Jahresrechnung	7 542.07	2 379.02

Bilanz per 31. Dezember 2019

Aktiven

	<i>31.12.2019</i>	<i>31.12.2018</i>
Umlaufvermögen		
Kasse	0.00	0.00
Raiffeisen Konto	3 542.40	5 525.48
Raiffeisen Konto	37 286.13	29 944.03
Post Konto	38 381.82	31 813.37
Post Depositenkonto	0.00	0.00
Bank Linth Konto	217.20	44.80
Wertschriften	2 740.00	2 740.00
Transitorische Aktiven	160.00	0.00
Total Umlaufvermögen	82 327.55	70 067.68
Anlagevermögen		
Ritterhaus und Kapelle	75 000.00	75 000.00
Burgstall	150 000.00	150 000.00
Blumenhalde	470 000.00	470 000.00
Mobiliar	1.00	1.00
Total Anlagevermögen	695 001.00	695 001.00
Total Aktiven	777 328.55	765 068.68

Passiven

Transitorische Passiven	4 717.80	0.00
Hypothek Ritterhaus und Kapelle	75 000.00	75 000.00
Hypothek Burgstall	150 000.00	150 000.00
Hypothek Blumenhalde	470 000.00	470 000.00
Total Fremdkapital	699 717.80	695 000.00
Eigenkapital		
Vereinsvermögen	61 830.43	61 830.43
Renovationsfonds	20 000.00	20 000.00
Gewinn / Verlust Vortrag	-11 761.75	-14 140.77
Total Eigenkapital	70 068.68	67 689.669
Total Passiven	769 786.48	762 689.66

Gesamtübersicht

	<i>31.12.2019</i>	<i>31.12.2018</i>
Total Passiven	769 786.48	762 689.66
Total Aktiven	777 328.55	765 068.68
Gewinn / Verlust Jahresrechnung	7 542.07	2 379.02

Ürikon, 29. März 2020

Der Kassier: *Markus Tschumper*

Bericht der Kontrollstelle
an die Hauptversammlung der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident
Sehr geehrte Damen und Herren

In Ausübung des uns von der Hauptversammlung erteilten Auftrages haben wir die vorliegende Jahresrechnung 2019 der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa geprüft.

Wir stellen fest, dass Bilanz und Erfolgsrechnung aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen. Die Post- und Bankguthaben per 31. Dezember 2019 wurden durch entsprechende Saldobestätigungen ausgewiesen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegende Jahresrechnung zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Wir danken Markus Tschumper für die zuverlässige, korrekte und kompetente Buchführung.

Üriikon, im März 2020

Die Revisorinnen: *Hilkka Kaiser, Claudia Koller*

